

R 2015 1 F

GRENZGEBIETE
DER
WISSENSCHAFT

GW

1/67

16. JAHRGANG

**VERLAG
JOSEF KRAL & CO
8423 ABENSBERG**

I N H A L T

16. Jahrgang 1967 - Heft I

Gabriel MARCEL Grenzfälle und Grenzgebiete	1
Resch-Schermann-Zahlner Grenzgebiete der Wissenschaft	3
K. Exner Der Mensch und seine Zukunft	6
S. Krohn Einige philosophische und theoretische Implikationen der Parapsychologie	19
K. Friederichs Über Koinzidenz oder Synchronizität	27
Aus Wissenschaft und Forschung	33
Rede und Antwort	37
J. P. Schöler Das Heilwunder Jesu	37
Einwände und Fragen	40
Aus aller Welt	42
Bücher und Schriften	43
Aus der Redaktion	47
Grenzgebiete der Wissen- schaft - Auswahl	48

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

ist eine Quartalsschrift für Ausbau und Vertiefung des christlichen Welt- und Menschenbildes durch Einbau der Kenntnisse aus dem Bereich der Grenzgebiete der für das Welt- und Menschenbild bedeutsamen Wissenschaften.

Redaktion:

Dr. Andreas Resch, A-6010 Innsbruck,
Maximilianstraße 6, Postfach 8.
Telefon 05222/22959, Austria.

Mitglieder der Redaktion:

P. Ferdinand Zahlner,
A-1010 Wien, Salvatorgasse 12.

Verlag, Auslieferung, Anzeigenver- waltung und Druck:

Josef Kral & Co., D-8423 Abensberg
(Deutschland). Telefon 09443/213.

Postscheckkonten:

München 581 56
Wien 108 332
Zürich VIII 470 77

Erscheinungsweise:

Vierteljährlich.

Nachdruck:

Nur mit Erlaubnis der Redaktion.

Preis:

Jahresabonnement frei Haus:
DM 9.—; ö S 60.—; sfr 10.—
US-Dollar 2.50
Einzelhefte:
DM 2.50; ö S 16.—; sfr 2.60
US-Dollar 0.75

Manuskriptsendungen

sind direkt an die Redaktion zu richten.

Grenzfälle und Grenzgebiete

Ich glaube, es ist eine charakteristische Eigenschaft meines Geistes, die mich stets dahin gedrängt hat, mich besonders für Grenzfälle und Grenzgebiete zu interessieren. Und es ist sicher kein Zufall, wenn es mir in einem bestimmten Lebensabschnitt ermöglicht war, unmittelbar Situationen zu erleben, die mich veranlassen mußten, diese noch schlecht ergründeten Bereiche auszukundschaften. Ich denke da besonders an den kurzen Zeitabschnitt während des 1. Weltkrieges (1914—1918), wo mir als Medium und mittels von „ja“ Tatsachen festzustellen gegeben war, die sich nicht auf die geläufigen Erkenntnis-kategorien reduzieren lassen. Ich nenne hier zum Beispiel die außerordentliche Vorhersage, die mir 1917 vor der Schlacht am Isonzo zuteil wurde, die nicht nur die bevorstehende Katastrophe ankündigte, sondern auch die Grenzen innerhalb deren sie beschränkt bleiben sollte. Es wurde mir in der Tat angekündigt, daß Udine von den Österreichern erobert würde, daß diese jedoch vor Treviso aufgehalten würden. Eine derartige Vorschau geht evidenterweise über alle Grenzen rational voraussehbarer Berechnung.

Es darf aber auch der übrige Zusammenhang nicht übersehen werden, in dem diese außerordentliche Prophetie hereinbrach. Verschiedene erstaunliche Tatsachen hatten in mir die Hoffnung geweckt, all den Unglücklichen, die sich zahllos im Büro des Roten Kreuzes einfanden, das mir anvertraut war, um Nachrichten über ihre vermißten Ehegatten, Brüder oder Söhne zu ermitteln, einen unwiderlegbaren Beweis für deren Überleben geben und sie so beruhigen zu können. Aber da war es, als ob mich eine intelligente Macht für meine Anmaßung hätte bestrafen wollen. Es folgte eine Zeit, wo ich das Gefühl hatte, daß sich dieses Phänomen auflöste und ich nur Spielzeug von Dunkelmännern wäre, die mich verwirren wollten.

Der maßlosen Hoffnung folgte so bodenlose Verzweiflung. Dann trat die oben genannte Prophezeiung ein, gleichsam als ob dieselbe Macht mir beweisen wollte, ich solle nicht einem gänzlichen Unglauben verfallen, sondern vielmehr die wesentliche Wahrheit einer geistigen über-zeitlichen Welt anerkennen, aber gleichzeitig das Gefühl meines Unvermögens, meiner radikalen Abhängigkeit bewahren.

Es scheint mir, daß eine solche so auf das Wesentliche reduzierte Erfahrung hinreicht, um uns zu zwingen, die Existenz eines Grenzgebietes zwischen der Sinnenwelt und eine diese Sinnenwelt transzendierende Wirklichkeit anzuerkennen. Der Begriff „Grenze“ ist allerdings nicht ganz befriedigend, da er meistens nicht nur für anliegende, sondern auch für kommensurable Bezirke verwendet wird. Metaphorisch gesprochen, d. h. wenn wir uns an eine Vorstellungsweise halten wollen, die räumlich bleibt, müssen wir hier auf das Bild der Vertikalen rekurrieren, also ob die gewöhnliche Erfahrung plötzlich durch einen Lichtstrahl von oben durchbrochen würde, dessen Ursprung anderswo sein muß. Ich möchte hier bemerken, daß es mir in einer solchen Perspektive angebracht erscheint, jedes Denken für falsch zu erklären, das, ausgehend von Imanenzdoktrinen, aber auch von Lehren Nietzsches, sich gegen jedwede Bejahung eines Jenseits wendet. Wer so singulären Tatsachen, wie ich sie erlebt habe, Rechnung tragen will, der muß im Gegenteil suchen, wie es möglich sei, über jedes trügerische Raumdanken hinweg, die Anerkennung eines Jenseits beizubehalten, das heißt einer Über-Realität, ohne die überdies die Welt der täglichen Erfahrung ihrer Substanz verlustig zu werden und sich schließlich ins Absurde aufzulösen droht.

G a b r i e l M A R C E L
de l'Institut, Paris
Ehrenpräsident von IMAGO MUNDI

Grenzgebiete der Wissenschaft

Auf dem 1. Internationalen Kongreß von IMAGO MUNDI vom 26. bis 29. September 1966 in München, wurde nach vielseitiger Besprechung der Beschluß gefaßt, die Zeitschrift „Verborgene Welt“ ab 1967 unter dem Titel GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT herauszugeben, um dadurch jede Art falscher Assoziation auszuschließen. Mit dieser Neubenennung haben wir zugleich auch das Format der Zeitschrift den heutigen internationalen Gepflogenheiten und der Sachlichkeit unserer Arbeit angepaßt. Dadurch wird nun unsere Zeitschrift in ihrer Form ihrem wissenschaftlichen Inhalt, wie auch dem heutigen ästhetischen Zeitempfinden gerecht.

Wenn auch die angezeigten Änderungen im Grunde nur das äußere Erscheinungsbild betreffen, so fordert doch der neue Titel eine nähere Charakterisierung der Arbeit der Zeitschrift.

1. Begriff

Unter Grenzgebieten der Wissenschaft ist hier der Bereich von Tatbeständen und Vorgängen gemeint, die auf eine die materielle Welt transzendierende Wirklichkeit hinweisen.

„Grenzgebiete der Wissenschaft“ umreißt somit jenen Bereich von Grenzfällen, um deren Klärung sich Parapsychologie und andere Spezialdisziplinen verschiedener Wissenschaften bemühen.

Eine wissenschaftliche Untersuchung dieser Grenzfälle kann sich nicht damit begnügen, diese bloß zu beschreiben und zu registrieren. Sie muß auch versuchen, ihnen auf den Grund zu gehen.

Dies erfordert zunächst eine Sicherstellung ihrer Tatsächlichkeit, weiters deren eingehende Erforschung. Die Komplexität und die Verschiedenartigkeit dieser Tatbestände und Vorgänge machen es erforderlich, zu ihrer Erhellung die Ergebnisse aller kompetenten Wissenschaften beizuziehen. Die relative Seltenheit und Unberechenbarkeit dieser Grenzfälle setzen der wissenschaftlichen Erforschung freilich einen nicht geringen Widerstand entgegen. Dies muß aber für eine aufgeschlossene Wissenschaft ein Ansporn zur Forschung sein.

2. Der Bereich der Grenzgebiete

Der Bereich der Grenzgebiete umfaßt entsprechend der eingangs aufgestellten Definition all jene Grenzfälle, die auf eine die materielle Welt transzendierende Wirklichkeit hinweisen. Im einzelnen kann es sich hier um physikalische, biologische, psychologische und geistige Vorgänge handeln.

So gehören hierher Fragen wie außergewöhnliche Erfahrung, Materialisation und psychischer Automatismus; Fragen der „unorthodoxen Heilung“, der Mystik und des Wunders, der Relativität von Raum, Zeit und Kausalität in Physis, Bios, Psyche und Geist; Fragen der indischen und überhaupt östlichen Weisheit; die Frage der Theosophie, der Anthroposophie und jeglicher Form der Esoterik; die Frage von Entstehung und Untergang der Welt und des Menschen; die Frage des Hereinwirkens von Geistwesen, des Spiritismus, der Bessenheit und Prophetie; die Frage von Tod, Auferstehung, des Fortlebens nach dem Tode usw.

Es geht hier also um die Klärung von Tatbeständen und Vorgängen, die im Blickfeld der heutigen Wissenschaft auf Grund der Seltenheit oder Art ihres Auftretens am Rande des wissenschaftlichen Interesses stehen, aber oft ganz zentral ins Leben wirken, also um Grenzfragen aus dem Bereich von Physis, Bios, Psyche und Geist.

Es braucht hier wohl kaum noch erwähnt zu werden, daß für die wissenschaftliche Klärung der angedeuteten Fragen eine Reihe von Wissenschaften eingesetzt werden müssen, wie Anthropologie, Biochemie, Biologie, Kosmologie, Medizin, Mystikforschung, Philosophie, Physik, Psychologie, Religionswissenschaft, Theologie, Völkerkunde und Volkskunde.

Nur auf einer solchen Basis ist eine Aussicht gegeben, den genannten Tatbeständen und Vorgängen auf den Grund zu gehen.

3. Die Bedeutung der Grenzgebiete

Die Kenntnisse, die wir aus der Erforschung der Grenzfälle gewinnen, sind für das Welt- und Menschenbild von größter Bedeutung.

Sie machen im Bild des Kosmos und des Menschen neue Züge offenbar, die ansonsten im Verborgenen blieben. Ferner geben sie einen nicht zu übersehenden Hinweis auf eine die materielle Welt transzendierende Wirklichkeit, wie immer nun im Einzelnen diese auch gedacht sein mag.

Die fundamentale Bedeutung einer solchen Transzendenz für den Menschen zeigt z. B. gerade die psychologische Erforschung des Menschen.

4. Grenzgebiete und christliches Welt- und Menschenbild

Schließlich ist uns als Christen daran gelegen, die so erforschten Grenzfälle im Licht des Glaubens zu sehen. Dies liegt zum Teil schon in der Natur der Sache selbst begründet, da viele dieser Grenzfälle mit Religion im allgemeinen oder mit mancher Wahrheit des christlichen Glaubens sich berühren bzw. diesen zu widersprechen scheinen. Bringt so die Untersuchung dieser Grenz-

fälle von der Theologie zu beachtende Resultate zutage, so kann diese wiederum in dem einen oder anderen Punkt vielleicht einen positiven Beitrag zur Erforschung der Grenzfälle beibringen.

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT ist somit die Zeitschrift für Ausbau und Vertiefung des christlichen Welt- und Menschenbildes durch Einbau der Kenntnisse aus dem Bereich der Grenzgebiete der für das Welt- und Menschenbild bedeutsamen Wissenschaften.

Dr. Kurt Exner, geboren am 11. November 1918 in Wiesbaden, begann aus Interesse an naturphilosophischen Fragestellungen 1937 sein Studium der Mathematik und Naturwissenschaften in Freiburg i. Br. Nach Rückkehr aus amerikanischer Gefangenschaft setzte Exner sein Chemiestudium fort und promovierte 1949 mit einer Arbeit auf dem Gebiet der organischen Chemie. Seit 1950 ist er in einer Darmstädter pharmazeutischen Firma mit der Herstellung von Arzneimitteln betraut und leitet derzeit einen der Fabrikationsbetriebe dieser Firma.

Die Fragen nach dem Wesen des Lebens und des menschlichen Geistes wie nach dem Sinn des Geschehens um uns und in uns, nach dem ‚Woher, wohin und wozu‘ des Menschen und des Weltalls führten Exner zu Privatstudien in Relativitätstheorie, Quantenphysik bis hin zur Tiefen- und Parapsychologie. Derzeit befaßt er sich mit kybernetischen und informationspsychologischen Studien in Zusammenhang mit soziologischen, politologischen und futurologischen Fragen.

Die hier wiedergegebenen Eindrücke Exners von der Darmstädter Tagung sind gewürzt von seiner durchaus persönlichen Auffassung, die allerdings die Weltoffenheit dieses unabhängigen und doch lebhaft um die Zukunftsgestaltung durch den Menschen bemühten Denkers erkennen läßt. Wenn man seine Grundeinstellung überhaupt mit einem ‚-ismus‘ belegen kann, so ist es ein *synergischer Humanismus*, der die Berechtigung der verschiedenen geistesgeschichtlichen Strömungen anerkennt, aber zu ihrer Dynamisierung und gegenseitigen Ergänzung und Durchdringung rät, damit in gemeinsamem Bemühen eine wahrhaft humane Phase des Menschseins geschaffen werde.

Bei den Darmstädter Gesprächen handelt es sich um Veranstaltungen der Stadt Darmstadt in Form von Podiumsdiskussionen zwischen (fast ausschließlich) Hochschulprofessoren aller Fakultäten mit dem Ziel, gegensätzliche Ansichten in Vorträgen und Diskussionen vor einem Forum auszutragen, das — von viel Jugend und Studenten durchsetzt — bereit ist, ein Wochenende zu opfern, um an den oft erregenden Diskussionen über die großen Fragen der Gegenwart und Zukunft teilzunehmen. Entscheidungen und Lösungen werden nicht angestrebt. Der Wert der Gespräche liegt also in den neuen und fruchtbaren Gedanken, die sich aus solchem Grundansatz ergeben können.

Wieder — wie bei den Darmstädter Gesprächen zuvor (1963: *Angst und Hoffnung* — 1960: *Der Mensch und seine Meinung*¹⁾ — stand 1966 der Mensch im Mittelpunkt. Wie es Kultusminister Schütte bei der Eröffnung vor etwa

1600 Zuhörern zum Ausdruck brachte, ist ein größeres Thema gar nicht zu formulieren²). So war eine strenge Unterteilung des Themas in drei „Aspekte“ entsprechend der drei Gesprächstage notwendig geworden: den biologischen, den soziologischen und den humanphilosophischen Aspekt. Natürlich war sich auch der Leiter des Gespräches, Prof. Karl Schlechta (62, Philosophie, Psychologie und Pädagogik an der TH Darmstadt), darüber klar, daß dem Thema durchaus noch andere Aspekte abzugewinnen waren (z. B. weltpolitische, ökonomische), ja, daß mit den elf Vorträgen und den Diskussionen unter den 27 auf dem Podiumshalbrund verteilten Professoren (meist Direktoren von Universitätsinstituten) nicht einmal die angeführten Teilansichten abgerundet vorgebracht werden konnten.

Der Oberbürgermeister der Stadt Darmstadt, Dr. Engel, umriß in seinen einleitenden Worten bereits die teils sehr weitreichende Problematik, die neue Wissenschaftszweige in ihrer ungehinderten Anwendung bringen. „Automation und Kybernetik können das Ehtos nicht ersetzen“, sie könnten keine Ersatzreligion sein, mit der man die Persönlichkeit des Menschen zu steuern imstande sei. Der Mensch selbst könne zum Störfaktor werden. Wem solle man aber die Schaffung der wegen der Gefährdung des Menschen erforderlichen Normen überlassen? Während früher Theologen und (moralisierende) Philosophen sich dafür zuständig erklärt hätten, sei es heute eine offene Frage geworden, ob man den Experten eine solch weitreichende Vollmacht erteilen könne. — Nun mag es füglich bezweifelt werden, und es wurde z. B. von Szczeny³) als Mangel aller im luftleeren Raum schwebenden Moralen erkannt, daß mit ethischen Normen oder Forderungen allein schon ein realer Einfluß ausgeübt werden könne, wenn keine Resonanz in den realen Triebkräften des Menschen für solche Forderungen vorhanden ist. Weiterhin klingt es zwar gut, ist aber für eine pluralistische Gesellschaft äußerst anspruchsvoll, von einem (natürlich allgemeinverbindlichen) Ethos zu sprechen. Schließlich ist es kein Geheimnis, daß die moralischen Auffassungen selbst innerhalb ‚der Religion‘, d. h. für europäische Verhältnisse den verschiedenen Christentümern, heute sehr geteilt sind und mancherorts einem Anpassungsprozeß an bereits vollzogene Wandlungen unterliegen⁴). Es wird auch selbst von den Kirchen nicht mehr bestritten, daß ihr Einfluß infolge eines unaufhaltsamen Säkularisierungsprozesses immer weiter zurückgeht⁵). Wenn — wie aus den Vorträgen noch zu entnehmen sein wird — die Ergebnisse der Wissenschaft wie ihre Anwendung schwerwiegende Probleme aufwerfen, so muß der Mensch sie doch mittels seiner staatlichen (und evtl. sogar überstaatlichen) Organisation mit der gleichen Kraft zu lösen suchen, mit der er sein Wissen gewinnt: mit der schöpferischen Vernunft. Von Ersatzreligion (mehr oder weniger abschätzig) zu sprechen, dürfte wohl angesichts der elementaren Bedeutung planenden Handelns für die Zukunft nicht mehr zu verantworten sein. Wir leben zwar, wie es Schlechta ausdrückte, in einer von der Wissenschaft zubereiteten Welt, wir leben aber auch in einer

Welt, die ihre Rechtsnormen und ihr Bildungssystem dieser Welt noch nicht anpassen konnte, und sie so aus einer längst nicht mehr bestehenden gesellschaftlichen Wirklichkeit bezieht.

I. Biologische Aspekte

Das erste Referat von Prof. Hans Mohr (36, Botaniker an der Universität Freiburg, Fachgebiete: Entwicklungs- und Gen-physiologie) stellte eine Grundsatzbetrachtung zur Bedeutung der Wissenschaft überhaupt für die menschliche Existenz heute und in der Zukunft dar. Da seine wissenschaftliche Tätigkeit ihn weit über die Grenzen seines Faches (ein Physiologe muß weitreichende Kenntnisse in Physik und Biochemie haben) wie auch über die Grenzen unseres Kontinentes (Grundlagenforschung in den USA, Gastvorlesungen in London, Australien und Moskau) hinausgeführt hat, konnten seine Ausführungen stellvertretend für die immer größer werdende Schar der wissenschaftlich Tätigen in allen Ländern angesehen werden. Mohr stellte 3 Thesen an den Anfang seines Referates über „Biologie und menschliche Existenz“:

1. Planung aus Wissen – Humanität aus wissenschaftlichem Ethos

I) „Die Menschheit wird sich entschließen müssen, ihre Zukunft zu planen“. Die soziologische Situation, in der wir leben, sei nahezu planlos entstanden. Ein weiteres planloses Wuchern der technisierten Massengesellschaft könnten wir uns nicht leisten, wenn wir das Risiko eines weltweiten Chaos vermeiden wollten.

II) „Falls wir auf die weitere Entwicklung des ‚Systems Menschheit‘ einen regulierenden Einfluß ausüben wollen, müssen mindestens zwei Voraussetzungen gegeben sein:

Zuverlässiges Wissen über das System Menschheit und über dessen Wechselwirkungen mit den übrigen Faktoren auf der Erdoberfläche.“

Humanität, darunter verstanden „die eines Menschen würdige Einstellung gegenüber anderen.“ Sie bedürfe einer Stabilisierung durch eine der heutigen Situation angemessene Ethik. Diese neue Moral habe u. a. die Aufgabe, die uns aus der Evolution überkommenen Verhaltensweisen, z. B. die der Aggression und der Gewalttätigkeit aus dem politischen und sozialen Zusammenleben der Menschen soweit wie möglich zu eliminieren.

III) Lediglich die Wissenschaft sei in der Lage, zuverlässiges Wissen und ein verbindliches Ethos zu gewährleisten.

a) Wie gewinnt die Wissenschaft zuverlässiges Wissen?

Das Material „der Wissenschaft“ seien einzig und allein vom jeweiligen Subjekt unabhängige Tatsachen („objektive Daten“). Aus diesen Daten würden mit Hilfe der ‚Induktion‘ („eine logisch schwer durchschaubare, konstruktive Leistung unseres Erkenntnisvermögens“) Hypothesen gewonnen. Die auf Zuverlässigkeit geprüften Hypothesen würden zu Theorien, die jedoch immer

offene Systeme wegen des permanenten Erkenntnisprozesses blieben. Die Prüfung auf Zuverlässigkeit bestehe in der Bestätigung von Voraussagen (Prognosen). Diese Lehre über die Gewinnung zuverlässigen Wissens beziehe sich auf das, was in angelsächsischen Ländern ‚science‘ genannt wird.

Der Begriff ‚science‘ (davon abgeleitet die Eindeutschung ‚szientistisch‘) ist etwa gleichbedeutend mit unserem Begriff der „exakten Wissenschaften“, wobei die Exaktheit für Mathematisierbarkeit steht.⁶⁾ Die vorgetragene Auffassung, daß das Gebäude dieser Wissenschaften nur aus Daten mit Hilfe zwingender Logik aufgebaut ist, und alles andere den Namen Wissenschaft nicht verdiene, ist nicht neu, ja so alt wie der wissenschaftliche Positivismus, der sich das Schreckgespenst ‚Metaphysik‘ aufgebaut hat und Theologie damit meint (von Comte über Wiener Kreis bis Popper).

Mohr sprach davon, daß man im englischen Sprachgebiet die Untersuchung über „die Art und Grenzen der Repräsentanz der Theorien wie über die Verfahren der Theorienbildung überhaupt, „Philosophy of Science‘ nenne.⁷⁾ Diese — bei uns wenig entwickelte — „Theorie der Theorien“ habe zwar nicht mehr die „rationale Struktur der Wissenschaft“, wäre aber trotzdem Bestandteil der modernen Naturwissenschaften. — Es mag zwar verständlich sein, daß um der Autonomie (man wäre fast verleitet zu sagen „Autarkie“) des Systems der exakten Wissenschaften willen, daß die Szientisten in sich selbst und durch sich selbst reflektiert sehen möchten, dieser Expertenkreis der Philosophie die Zuständigkeit für Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie streitig machen möchte;⁸⁾ aber daß diese nicht auf Daten, Reproduzierbarkeit und Prognostizierbarkeit aufbauenden Theorien nicht dem Komplex der exakten Wissenschaften selbst, sondern der Philosophie angehören, versteht sich aus dem behandelten Science-Begriff wie aus dem Terminus ‚Philosophy of Science‘ von selbst. Die skizzierte Auffassung dessen, was unter den Begriff der Wissenschaft fällt, ist nicht nur in wesentlichen Aspekten hoffnungslos veraltet (sie setzt z. B. absolute Subjekt-Objekt-Trennung, restlose Faktenbestimmung und ausreichende Reproduzierbarkeit voraus), sie erinnert auch wegen der Ausklammerung subjektiver Tatbestände (Psychologie!) fatal an das ideologie-schwangere materialistische Weltbild, dem das Bewußtsein nur überflüssiges, bedeutungsloses Spiegelbild materieller Sachlagen ist. — So konnte es denn auch nicht ausbleiben, daß alles das, was bei den Lebewesen und bei dem Menschen nicht in Physiologie (Energetik, Biochemie) sich auflösen läßt, von Mohr als — wegen seiner ungeheuren Kompliziertheit — noch wissenschaftlich unverstanden angesehen wird. Deswegen müsse man sich vorerst noch mit spezifisch biologischen Begriffen wie ‚Reiz‘ und ‚Vererbung‘ herumschlagen, was natürlich eines Tages durch Reduktion auf quantentheoretische Vorgänge entfallen könne. Wenn es vielleicht auch so klar nicht gesagt wurde, so und nur so kann es gemeint gewesen sein, und so und nur so muß der Ausspruch verstanden werden, daß für die Anthropologie der Biologismus zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine Verarmung

bedeute (wie der Physiologismus in der Biologie). — Dieser positivistische Optimismus, der nicht sieht, daß die volle Wirklichkeit reicher ist als Physik und Chemie mittels ihrer Methodik uns enthüllen können — man denke z. B. an die Verhaltensforschung und die Entscheidungstheorie, ganz abgesehen von der Tiefenpsychologie u. dgl. — stellt mit seiner Metaphysik- und Spekulations-scheu seinerseits eine Verarmung dar. Die schöpferische Potenz des Forschungsgeistes entzündet sich nicht an in gesicherte Theorien hineinpassende Fakten! — Ungeachtet dieser Fehleinschätzung der „belebten und geisterfüllten Systeme“ (um in der ‚System‘-Sprache zu bleiben) wird doch von Mohr die praktische Anwendung einer wissenschaftlichen Anthropologie für überaus dringlich gehalten, da die herkömmlichen Methoden der Politik, auch die sozialwissenschaftlichen, überaus unzulänglich seien. Bisher habe die traditionelle Kultur unseres Bildungswesens die anthropologische Seite sträflich vernachlässigt, da es als unangemessen gegolten habe, den Menschen wissenschaftlich zu behandeln. Über die Bedeutung des zuverlässigen Wissens und technischen Könnens für die Zukunft sagte Mohr, blinder technologischer Glaube sei Unsinn. Technische Macht gehöre unter Kontrolle „der Wissenschaft“. Technokraten, Politiker und Bürokraten müßten sich diesem Urteil fügen und sich nicht den Maximen des maximalen Profits oder des Gruppenegoismus unterordnen (wieder eine gut gemeinte, aber irrealer Forderung unter den gegenwärtigen Bedingungen und gesellschaftlichen „Spielregeln“).

Ein weiterer, nicht gering zu veranschlagender Zug der „Verwissenschaftlichung“ (so nannte Prof. Bernhard Rensch, 66, Universität Münster, Verfasser von ‚Homo sapiens‘, die Gesamt tendenz unserer Zeit in der anschließenden Diskussion) sei die Entideologisierung der menschlichen Beziehungen; was bei der Dogmenhörigkeit unserer, nur der Theorie nach ‚pluralistischen Gesellschaft‘ von weittragender Bedeutung sei. Wir setzen hinzu, daß die mit diesem Prozeß (wenn auch nicht notwendig) einhergehende Entpersönlichung, meist in positiver Wertung als ‚Versachlichung‘ bezeichnet, Rückwirkungen auf den modernen Menschen hat, die wiederum Wissenschaftler auf den Plan gerufen hat (Psychiater, Psychoanalytiker — man denke an das wissenschaftsgläubige Amerika). — Erkenntnisse der Anthropologie, insbesondere der Humangenetik seien für das Erziehungssystem von entscheidender Bedeutung.

b) Was vermag Erziehung?

Die Reaktionsbreite für Dummheit und Intelligenz sei angeboren. Nur innerhalb dieses Rahmens können Umweltfaktoren, also auch die Erziehung, wirken. „Praktisch wird Erziehung dadurch vorgenommen, daß Verhaltensweisen geprägt werden.“ — So sei neben der genetischen Evolution (gemeint ist damit die Stammesgeschichte des Menschen) beim Menschen die kulturelle Evolution (Julian Huxley bezeichnet sie als ‚psychosoziale‘) möglich geworden.

Seit 6000 Jahren hätte keine wesentliche Veränderung des Erbgutes der Menschheit stattgefunden; allenfalls eine leichte Verschlechterung. Genetisch seien wir also noch der ‚Homo sapiens‘ der jüngeren Steinzeit. Politiker und Generäle hätten dieses Steinzeitniveau geschickt zu nutzen verstanden (starker Applaus). Wir könnten uns aber heute wegen der Gefahr der Selbstvernichtung solche Rückfälle nicht mehr leisten. „Kriege sind sinnlos geworden, Anachronismus.“

c) Das Ethos der szientistischen Ideologie

Auf das Verhältnis von Wissenschaft und Ethik eingehend, betonte Mohr, die These, die von ideologischen Gegnern der Wissenschaft (wen kann er wohl gemeint haben?) aufgestellt worden sei, die Welt der Wissenschaft sei eine Welt ohne Werte, bedeute eine starke Verkennung des Ethos der Wissenschaft. Dieses Ethos sei nämlich „die wirksamste sittliche Institution in der Geschichte der Menschheit“. Dieser ethische Codex, dessen Nicht-Einhaltung Ausschluß aus der wissenschaftlichen Welt nach sich zöge, fordere: gegenseitige Achtung, Objektivität, Freiheit des Denkens, intellektuelle Redlichkeit und Ehrlichkeit, Klarheit der Ausdrucksweise, Verifizierbarkeit. Wenn es gelänge, daß dieses Ethos Einzug hielte in unsere Bildungsstätten, könnte „sehr zur Stabilisierung der zwischenmenschlichen und politischen Beziehungen beigetragen werden.“

Mit diesen Ausführungen über „zuverlässiges Wissen“ und „verbindliches Ethos“ (für Mohr gleichbedeutend mit ‚Humanität‘) glaubte der Vortragende seine These III) begründet zu haben. Daß der genannte Codex weder im alltäglichen, noch im politischen Leben bei weitem nicht ausreichend ist, dazu sollte es meines Erachtens keiner näheren Ausführungen bedürfen, ganz abgesehen davon, daß solche Normen doch — nach Mohr — nur im Rahmen unserer genetisch fixierten Steinzeitausstattung wirksam werden können. Die These II) hingegen darf wohl trotz ihres leicht schwammigen Charakters akzeptiert werden; allerdings spricht sie nur vom „wollen“, und es ist nirgendwo auch nur ein Wörtchen darüber gesagt, wie es zum „können“ kommen soll.

Weder „die Menschheit“ kann als solche planen (ebensowenig wie in einer Demokratie das Volk als solches regieren kann), noch können Autorität und Rat „der Wissenschaften“ den Politikern helfen. Immer werden es einzelne, wenn auch im Arbeitsverband (team) arbeitende und vorausdenkende Persönlichkeiten sein.

Weshalb aber ist Planung notwendig [These I)]? Welche Gefahren bedrohen die Zukunft der Menschen am meisten? Die Antwort Mohrs: Anachronistische Ideologien, die Atombomben und die Bevölkerungsexplosion. Während es dem Vortragenden möglich erscheint, daß die Vernunft des Menschen mit den beiden erstgenannten Gefahren fertig wird (über diese dürftige Andeu-

tung hinaus entwickelte er keine konkreten Vorstellungen), hält er die ungeheure Vermehrung der Erdbevölkerung für eine ernste Gefährdung der Möglichkeit menschenwürdiger Existenz bereits in den nächsten Jahrzehnten! Man könne nicht ‚ja‘ zur Medizin und ‚nein‘ zu den Möglichkeiten der Antikonzeption sagen. Es gelte, die Geburtenziffern den Sterbeziffern in einer, der Menschen würdigen Weise anzugleichen. Es seien in den nächsten 10 bis 15 Jahren sonst Hungersnöte riesenhaften Ausmaßes zu erwarten, die auch das Gefüge der westlichen Welt erschüttern würden. Eine weltweite Revolution der zunehmenden Erwartung sei im Gange. Höhere Entfaltung der individuellen Existenz sei bedeutsamer als starke Reproduktion: „Quantität erdrückt Qualität“.

d) Die Sinnfrage in der Sicht des Szientismus

Reichlich weltfern behandelte Mohr in seinem Beitrag die Frage nach dem „Sinn unserer individuellen Existenz“. Da man die Frage im Rahmen der Wissenschaft nicht stellen könne, sei sie für die Wissenschaft ohne Belang. An Stelle dieser pleonastischen Beteuerung hätten die Zuhörer aber gern gehört, ob die Wissenschaftler und Philosophen als „individuelle Existenzen“ mit Hilfe der wissenschaftlichen Erkenntnis der Sinnfrage und den möglichen Antworten neue Seiten abgewinnen konnten. Ob sie z. B. einen Sinn in ihrem wissenschaftlichen Tun bzw. philosophischen Denken selbst entdecken können. Ging denn nicht aus Betrachtung des aus wissenschaftlicher Tätigkeit erwachsenden Ethos die Anerkennung der Werthhaftigkeit dieses Tuns hervor? Warum wurde nicht darauf hingewiesen, daß man ohne Kenntnis der Wissenschaft auch im Rahmen einer Metaphysik an eine Beantwortung der existentiellen Frage nicht in sinnvoller Weise herangehen kann? Kann dies nicht eindeutig aufgewiesen werden bei dem anthropo- und geo-zentrischen Weltbild des Mittelalters, der Scheiben-Vorstellung der Erde mit Himmel und Hölle, des Wunderglaubens sowie der Hexenverfolgungen und Teufelsaustreibungen? – Von einer Sinnggebung (auch nur partiellen) im Rahmen einer „kleineren oder größeren Gruppe“, — letztlich auch „der Menschheit“ —, von einer kollektiven Sinnggebung also wolle er nichts wissen. Solches sei ein „Charakteristikum der Ideologien“ und schließe die Gefahren der Intoleranz und Inhumanität ein. Damit wurde wieder einmal das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Oder ist etwa „das Ethos der Wissenschaft“ keine innerkollektive Sinnggebung mit Universalitätsanspruch? Obwohl Mohr die Sinnfrage im Rahmen seiner Zukunftsbetrachtung selbst anschnitt, scheint ihm der Szientismus die Einsicht in den elementaren Zusammenhang zu verbauen. daß Gestalten und Planen Zielvorstellungen voraussetzt, konkrete Ziele aber ohne Betrachtung ihres Sinnes und Wertes für Mensch und Menschheit nicht begründet werden können.

Was der Hessische Rundfunk als „positivistischen Optimismus“ bei Mohr ansieht, was Dr. Robert Jungk als Philosoph, Psychologe und Soziologe ihm als

„viel zu enge Konzeption von Wissenschaft“ ankreidete, ist die unfruchtbare Isolierung im Szientismus, der sich für ausreichend ansieht, alle anstehenden Fragen auf dem Boden der strengen Wissenschaft und nur ihr allein zu lösen. dabei noch ein Ethos zu entwickeln und die Wissenschaftler instand zu setzen. klare Reformen auszuarbeiten und durchzusetzen.

Selbst Professor Karl Steinbuch (49, Kybernetiker, TH Karlsruhe⁹) gab zu bedenken, daß es keine ideologiefreie Wissenschaft gibt; ja, die Ausführungen Mohrs seien geradezu Ausdruck einer respektablen Ideologie. Das sage er, obwohl auch er „gern den Pharisäern am Bart zupfe“, die da glauben. Anschluß an die ewigen Wahrheiten zu haben. Seine Diskussionsbemerkung artete zu einem Miniaturreferat über Ideologiekritik¹⁰) unter Hinweis auf die Bartleyschen Betrachtungen¹¹) aus. Hier nur soviel, daß letztlich die Frage aufgeworfen wurde, warum (im pankritischen Rationalismus) die Kritizierbarkeit einen letzten Wert darstellen solle. Es gäbe keine Erkenntnis schlechthin, d. h. ohne irgendein Wertsystem. Es gelte aber, die Folgen von Wertsystemen zu analysieren. Die Reduktion des Verhaltens lebender Systeme auf Physik sei trotz der „Eigenständigkeit der Biologismen“ infolge der „Ökonomie der Sprache“ unvermeidbar, wie die Molekulargenetik zeige. — Also, so müssen wir schließen, auch die Ideologiekritiker unterliegen einer handfesten Ideologie. Im Falle Steinbuch handelt es sich um die Vorspiegelung, daß Leben uns deshalb ‚lebend‘ erscheint, weil es sich um komplexe Systeme handelt, und somit auch der aus lebenden Systemen hervorgegangene Mensch im Grunde ein durch sein Gehirn noch etwas komplexerer Automat ist (vgl. Anm. 9: ‚Automat und Mensch‘).

Ganz eindeutig, ob Ideologie oder nicht, die Führungsrolle der Wissenschaft ablehnend, sprachen sich sowohl Prof. Friedrich Wagner (60, Philosoph und Soziologe, Bonn¹²) wie Prof. Karl Rahnner (62, kathol. Theologe, Universität München) aus. Wagner wies darauf hin, daß die Wissenschaft aus ihrem Selbstverständnis heraus sich als ‚wertfrei‘ empfinde. Die ‚Science‘ hätte in der Beratung der Politik versagt. Das von Mohr beschriebene Ethos sei Ergebnis des Wissenschaftsglaubens und einer Wissenschaftsreligion, wodurch heute weitgehend kirchliche Bindungen ersetzt würden. Es handle sich einfach um Phänomene einer Gruppenmoral, wie sie auch andere Gruppen eigener Art besäßen. Diesen hoheits- und salbungsvoll vorgetragenen Thesen mit vernichtendem Verdammungsurteil stand das wesentlich sachlichere und aufgeschlossener Urteil des Theologen Rahnner gegenüber. Er wisse, daß er unter schwerem Ideologie-Verdacht stehe. Aus dem Referat von Mohr habe er entnommen, daß die Wissenschaft eine eindeutige Führungsrolle übernehmen solle. Die ‚Philosophy of Science‘ könne sich nicht im Sinne der Science selbst verifizieren. Es handle sich um die Frage, ob das Ethos der Führenden Ausfluß der Philosophie oder Theologie sei und sein solle. Jede Ideologie müsse sich selbstkritisch gegenüberstehen.

Einig sei er mit dem Vortragenden, daß die systematische und kritische Reflexion auf die Universität gehöre. — Gerade an dem letzten Satz ist bedenklich, daß er implizieren könnte, einmal, daß Kritik an der Theologie nur im Raum der Universitäten geübt werden solle, zum anderen, daß damit die Aufgabe der theologischen Fakultäten an den Universitäten u. a. umrissen sei. Es muß doch im säkularisierten Zeitalter eines auch von der Kirche anerkannten religiösen Pluralismus gefragt werden, welche Berechtigung z. B. buddhistische, islamische Fakultäten neben solchen christlicher Richtung an Universitäten hätten bzw. haben, wenn nicht im Rahmen religionsgeschichtlicher oder religionsphilosophischer Betrachtungen. Natürlich konnte man von Mohr nicht verlangen, daß er in seiner Antwort solch heiße Eisen anpackte. Jedoch stellte er dem auch von Professor G a d a m e r (66, Philosophie, Universität Heidelberg) vertretenem Wissenschaftsanspruch der Philosophie und Theologie an deutschen Universitäten die Einteilung in ‚Science‘ und ‚Humanities‘ an den amerikanischen Universitäten entgegen! Hochbedeutsam und erfreulich war der verbindende Diskussionsbeitrag von J u n g k, der aufzeigte, wie bei einem viel zu großen Anspruch der Szientisten die Sehnsüchte und Wünsche der Menschen vertrieben werden. Es bedürfe sehr der Arbeit der Wissenschaftler an sich selbst, da sie oft mehr an Vorurteile gebunden seien, als man ihnen auf Grund ihres Wissens zutraue. Man solle eingedenk bleiben, daß gewisse Probleme der menschlichen Existenz nicht lösbar sind.

Ernst und Humor gleichzeitig lag in einer bedeutungsvollen Diskussionsbemerkung von Professor Heinrich K r a u t (73, Arbeits- und Ernährungsphysiologie, MPI Dortmund). Die biologischen Aspekte der Zukunft hätten durchaus eine starke „ideologische Brisanz“. An Rahner gewendet und in Hinblick auf die Erblehre malte er das Beispiel von Eltern aus, die davon schwärmen, „welch gute Anlagen doch Gott ihrem Kind mitgegeben hat“. — Im weiteren Verlauf der Diskussion über die Führungsrolle und die Stellung der Wissenschaftler zur Politik kam Steinbuch auf das ‚Imponiergehabe‘ und Mohr auf das gute, in der USA bestehende Verhältnis der Vertreter der ‚Philosophy of Science‘ zu Verwaltung und Politik zu sprechen.

2. „Verhaltensforschung und Kybernetik“

Der folgende Vortrag von Professor Bernhard H a s s e n s t e i n (44, Zoologe, Universität Freiburg¹³) über „Verhaltensforschung und Kybernetik“ stellte infolge seiner Lebensnähe nicht ganz so hohe Anforderungen an das Abstraktionsvermögen der Zuhörer wie der vorangegangene von Mohr. Überspitzt mag man sagen: nach der grauen Theorie kam die lebendige Wirklichkeit zum Zuge. Der Verhaltensphysiologe, der sich besonders der biologischen Kybernetik zugewandt hat, stellte das aggressive Verhalten in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen, ausdrücklich unter Hinweis der Beobachtungen und Folgerungen, die Professor Konrad Lorenz in dem Buch ‚Das sogenannte

Böse' (Wien 1963) angestellt hat. In der Tierwelt habe die Aggressivität ihren tiefen Sinn, indem sie zur Stabilisierung sozialer Verhältnisse beitrüge (Revierbildung, Rangordnung) und so indirekt auch als Riegel gegen eine allzu starke Vermehrung auftrete. Beim Menschen von heute passe die Aggressivität „nur noch sehr bedingt“ in die soziologischen Spielregeln hinein. Auf jeden Fall sei es gefährlich, z. B. den Trotz bei Kindern einfach zu unterdrücken, da sich dies verheerend auf Antrieb und Vitalität auswirke. Neben Intellekt und Kontaktfähigkeit gehöre der Antrieb zu den bedeutsamsten Komponenten der Persönlichkeit. Daß Wut ansteckt und auf Massen übergreift, wobei leicht Angriffshandlungen ausgelöst werden, ist längst bekannt. Bei solchen Massenkundgebungen lösen verbale Angriffe auf „den Feind“ einen „heiligen Schauer“ aus. Es dürfte weniger geläufig sein, daß wir damit „unser Fell aufrichten“ würden, so wir ein solches hätten. Sehr erheiternd wirkte auch, daß der Aggressionsspezialist alle Stellen vermerkt hatte, bei denen die Zuhörerschaft am Darmstädter Gespräch zuvor Beifall gespendet hatte. Es seien die aggressivsten, jedoch durchaus nicht die geistvollsten Stellen gewesen (Mohr: „Absurdes Phänomen des Krieges“ — Wagner: „Wissenschaft hat bei der Beratung versagt“ — Steinbuch: „Pharisäer am Bart zupfen“). Ob hier nicht doch mehr dem Mut des Vortragenden vor der Öffentlichkeit der Beifall gilt, als einer noch so glänzenden geistvollen Formulierung? Jedenfalls erhielt die Lachen auslösende Glossierung des Verhaltens des Publikums starken Beifall! Die Hauptthese Hassensteins: Die ansteckende Aggression ist die Todfeindin der arbeitsteiligen Massengesellschaft. Eine sicherlich aggressive Formulierung gegenüber der Aggression! Nachdenklich stimmt der zunächst ‚witzig‘ erscheinende Satz: „Verabsolutierende Urteile werden als Einbruch in fremde geistige Reviere empfunden und lösen demgemäß Aggressivität aus.“ Man könne auf solche Urteile hin nicht erwarten, daß auf Argumente eingegangen werde, da der Aggressionsauslöser jede Sachlichkeit verscheuche.

Der anschließende Vortrag von Professor Helmut Baitsch (44, Mediziner und Anthropologe, Universität Freiburg) stand ebenfalls im wohltuenden Kontrast zu dem Mohrschen scientistischen Positivismus, obwohl die Thesen Mohrs, daß wir die Zukunft planen müssen und daß dazu zuverlässiges Wissen gehört, nur unterstrichen wurden. Die auffallende Gegensätzlichkeit ergab sich, als Baitsch aufzeigte, daß da, wo es not tut, uns das zuverlässige Wissen in einem geradezu schwindelerregenden Ausmaß fehlt, wie z. B. in der Erb- lehre des Menschen (= Humangenetik). Man wisse praktisch schon von der Vererbung der Hautfarbe sehr wenig (es sei offen, ob 4 oder 20 Gene und wieviele Allele daran beteiligt seien), geschweige denn von geistigen Anlagen. Die Zahl der Erbanlagen des Menschen könne nur sehr grob geschätzt werden (zwischen 10 000 und einer Million). Ja, sogar die genaue Zahl der Chromosome sei lange Zeit nicht bekannt gewesen (46! nicht 48). Über die für die Intelli-

genz zuständigen Gene wisse man so gut wie nichts! Auch Baitsch stellte die zentrale Frage: wer soll planen? Politiker oder Wissenschaftler? Man möge bedenken, meinte er, daß der „Typus des vorausschauenden Menschen“ bisher kaum gebraucht wurde (wenn schon, dann hatte man sich auf Astrologen verlassen). Wir sollten uns alle an der Planung beteiligen. Auch bei bester Planung sei noch mit genügend Fehlschlägen zu rechnen. „Den genetisch vollkommenen Menschen gibt es nicht und hat es nie gegeben — und das ist gut so“, schon deshalb — wie wir meinen — weil es keine allgemeinverbindliche Vorstellung von Vollkommenheit gibt. Hier also stand deutlich dem szientistischen Perfektionismus Mohrs ein futur-bezogener Pragmatismus gegenüber. In der recht lebhaften Diskussion zu den Vorträgen von Hassenstein und Baitsch wurden zunächst die positiven Seiten einer reaktiven (Jens) und homöopathischen (Hassenstein), also in Tröpfchen verabfolgten Aggression herausgestellt. Dr. med. Hans Kilian (45, Psychoanalytiker, München), Mitbegründer der ‚Humanistischen Union‘, meldete seine Bedenken an, — er glaube, es sei verführerisch, den Begriff ‚Aggression‘ vom Tier auf den Menschen zu übertragen. All dies erscheine ihm eine neue Ideologie-Bildung zu sein. Gegenüber der populären Verhaltensforschung beschäftige sich die unpopuläre Psychoanalyse zwar ebenfalls mit der Aggression; es gehe ihr aber dann um Schuldkomplexe und Sündenprojektionen. Bei Tieren könne man aber davon nicht sprechen. Die menschliche Aggression erwachse aus vielen Wurzeln. Der Mensch sei weder auf Biologie noch auf Physik zu reduzieren! Er sei ein Drittes, Eigenständiges: ein Geschehen, ein Prozeß, der sich wegen seiner Geschichtlichkeit nicht auf x oder y reduzieren lasse (starker Beifall). Das Gefährliche an der neuen Ideologie, die durch die populärwissenschaftlichen Bücher von Konrad Lorenz erzeugt würde, sei, daß die Aggression als „entschuldigbar“ hingestellt würde, da „in den Genen verankert“. Damit hatte Kilian das Thema ‚Schuld‘ (und Sühne) angeschnitten, das Verantwortung und einen gewissen Grad von Entscheidungsgewalt im Rahmen der erblichen Determinanten voraussetzt, welche Fragen sogar in der Reform des Strafrechtes eine große Rolle spielen. Auf die Verhaltensforschung zurückkommend, meinte Kilian sarkastisch: „Das Tier lernt schneller als ein Wissenschaftler. Wenn das Tier so lange warten würde, bis es die verifizierbare Erkenntnis der Szientisten hätte, dann wäre es längst tot.“ — Hier sprach also der Mediziner, der so oft vor Situationen steht, in denen er trotz unzulänglichem und unzuverlässigem Wissen über die Erkrankung eben dieses Menschen handeln muß, ganz ähnlich wie der Wirtschaftsplaner, der Raumplaner, der Planer im Raum von Organisationen und Institutionen. Baitsch wies in seiner Antwort noch auf die bedeutsamen Wandlungen im Sexualverhalten des Menschen hin (aus ‚Brot und Liebe‘ wird ‚Fernsehgericht und Television‘); die Partnerwahl werde nach (unbewußten) Wertnormen vorgenommen. Die Frau beginne dementsprechend eine Doppelrolle als Hausmütterchen und Sexbombe spielen zu wollen.

Eine Darmstädter Zeitung zog aus dem Inhalt der Vorträge zu den biologischen Aspekten der Zukunft unter dem Titel „Der Professor und seine Gegenwart“ das folgende Resümee: „Die Professoren . . . hatten anscheinend so viel mit ihrer Gegenwart zu tun, daß sie darüber das Thema vom Menschen und seiner Zukunft kaum berührten. Vielleicht gehört zu ihrem strengen Codex, sich nicht auf Zukunftsspekulationen einzulassen. Doch falls dies so ist, warum hat man dann zu diesem Thema nur diese Professoren eingeladen?“ — In der Tat, mit Ausnahme der sehr abstrakten These von der zu planenden Zukunft hörte man sehr wenig Konkretes über wahrscheinliche Zukunftsentwicklungen.

Bevor jedoch unter dem Stichwort ‚Soziologische Aspekte‘ von Dr. Jungk darauf am zweiten Tag des Gespräches eingegangen wurde, schob man noch ein nicht angekündigtes Kurzreferat von Professor Hugo S p a t z (78, Psychiater und Hirnforscher, Frankfurt) ein, der nun endlich biologische Aspekte bot. Der Senior der Teilnehmer am Podiumsgespräch bekannte sich zu einer optimistischen Zukunftsschau, dessen eingedenk, daß auch dieser Optimismus ein ‚Glaube‘ sei (der also nicht szientistisch begründet werden könne). Und doch — oh Wunder — er hatte bei seinen Forschungen die Evolution des Menschen, insbesondere des Gehirns anvisiert. Er fand dabei Hinweise, daß bestimmte Felder in der Großhirnrinde neuerworben werden, also noch in Entwicklung sind. Er schreibt diesen Gebieten die Charakter- und Persönlichkeitsbildung zu¹⁴). Fast wäre man versucht zu sagen, zu schön, um wahr zu sein! Freilich warnt der den Typ eines Gelehrten der klassischen Schule verkörpernde Professor davor, die enormen Zeiträume zu unterschätzen, die für eine spürbare Veränderung der Persönlichkeitsregion angesetzt werden müssen.

(Schluß folgt)

- 1) Wiedergegeben in ‚Die Herausforderung‘, hrsg. von H. W. Sabais, List-Verlag, München.
- 2) Wörtlich gleichlautend ist der Titel eines 1963 erschienenen, von Wolstenholme herausgegebenen Buches über ein Symposium, an dem Gelehrte hohen Ranges, auch Nobelpreisträger teilnahmen: ‚Mand and his Future‘, in deutscher Übersetzung erschienen 1966 im Rahmen der Reihe ‚Modelle für eine neue Welt‘, Desch-Verlag, München, unter dem Titel: ‚Das umstrittene Experiment — Der Mensch‘.
- 3) In seinem Radio-Essay ‚Das sogenannte Böse‘.
- 4) Vgl. John Robinson, ‚Eine neue Reformation?‘, München 1965. Robinson sagt in ‚Christliche Moral heute‘, München 1964: „Doch es gibt kein einziges ethisches System, das von sich sagen könnte, es sei d a s christliche.“ (S. 21)
- 5) Vgl. Th. Luckmann, ‚Das Problem in der modernen Gesellschaft‘, Freiburg 1963.
- 6) Vgl. Gert König, ‚Der Begriff des Exakten‘ (1966).
- 7) Sehr gute Orientierung über großangelegte Forschungsprogramme zu den Grundlagenproblemen der Mathematik, Logik, Physik, Biologie und Sozialwissenschaft liefert ‚Philosophy of Science‘, herausgegeben von B. Bamrin, New York 1963.

- 8) Vgl. Werner Leinfellner, 'Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie', Hochschultaschenbücher des Bibliograph. Institutes, Bd. 41, Mannheim 1966, sowie vom selben Autor, 'Struktur und Aufbau wissenschaftlicher Theorien', Würzburg 1965. Zu diesem Thema vgl. außerdem J. R. Weinberg, 'Abstraction, Relation and Induction', Madison 1965, 'Einführung in die Philosophie', hrsg. von Erhard Albrecht, Greifswald 1964, und S. Dockx-P. Bernays, 'Information and Prediction in Science', New York und London 1965.
- 9) Verfasser von 'Automat und Mensch', Heidelberg, 3. Aufl. 1965, und 'Die informierte Gesellschaft', Stuttgart 1966.
- 10) Vgl. 'Ideologie', Texte herausgegeben von Kurt Lenk, Neuwied, 2. Aufl. 1964.
- 11) William W. Bartley, 'Flucht ins Engagement', Szczesny-Verlag, München 1964, und Paul Lüth, 'Schöpfungstag und Mensch der Zukunft', Düsseldorf und Köln 1965.
- 12) Verfasser von 'Die Wissenschaft und die gefährdete Welt', München 1964.
- 13) Autor des Buches 'Biologische Kybernetik', Heidelberg 1965.
- 14) Vgl. seinen Beitrag in 'Der Übermensch', hrsg. von Ernst Benz, Zürich 1962.

Dr. Ing. Kurt Exner, D-6100 Darmstadt, Steinackerstraße 11.

S. KROHN

Einige philosophische und theoretische Implikationen der Parapsychologie

Dr. Sven Ilmari Krohn, Professor der Philosophie. Geboren 9. Mai 1903 Helsinki, Finnland. Magister der Philosophie 1929, Universität Helsinki; Doktor der Philosophie 1949, Universität Turku, Finnland. Heiratet 1930 Ruth Grönroos. Gymnasiumdirektor (Geschichte, Psychologie, Philosophie) Helsinki 1929—58. Dozent in der theoretischen Philosophie an der Universität Helsinki 1951, dienstverrichtender Professor der Philosophie an der Universität Helsinki 1951, 54 bis 55, 58, 60, 62—64. Dienstverrichtender Professor der Philosophie an der Universität Turku 1956—60, seit 1960 Professor der Philosophie an der Universität Turku und Leiter des philosophischen Instituts; Präsident der Gesellschaft für psychische Forschung, Finnland 1934—40, finnischer Delegierter beim Internationalen Kongreß für psychische Forschung in Oslo von 1935; Gründer (1938) und Präsident (1938—56) der Gesellschaft für parapsychologische Forschung in Finnland; Mitglied der philosophischen Gesellschaft in Finnland und seit 1962 Präsident der Gesellschaft für Philosophie und Phänomenologische Forschung in Finnland.

Professor Krohn hat mehrere Bücher und Artikel über philosophische Fragen geschrieben, u. a.: „Der logische Empirismus“ (zwei Bände, 1949—50), „Das Problem der Realität in den Upanischaden und in der buddhistischen Philosophie“ (1952), „Definitionsfrage und Wirklichkeitsfrage“ (1954), „Die normative Wertethik“ (1958). Er ist besonders interessiert an der philosophischen Bewertung von Theorien über die parapsychischen Phänomene innerhalb der Parapsychologie, zum Beispiel über die Natur der außergewöhnlichen Erfahrung und ihre Bedeutung für die Erkenntnislehre. Professor Krohn ist (zusammen mit Ake Tollet) Verfasser des Buches „Jälleen löydetty sielu, keskusteluja parapsykologiasta (Die wiedergefundene Seele, Dialoge über Parapsychologie, 1936). Er hat mehrere Artikel über parapsychologische Fragen in Zeitschriften geschrieben. Der Artikel „Die Weisheit der Kalevala“ erschien 1958 in der Zeitschrift Neue Wissenschaft, Zürich. Hier bringen wir im Wortlaut den Vortrag, den Professor Krohn auf der „Internationalen Konferenz für Parapsychologie“, vom 7. bis 12. Juni 1966 in Konstanz, gehalten hat.

I. Die parapsychischen Phänomene und das sensualistische Vorurteil

Nach einigen Definitionen behandelt die Erkenntnislehre zwei verschiedene Gebiete, die doch miteinander in einem nahen Zusammenhang stehen. Das eine Gebiet kann man durch die Fragen um die Bedingungen und den Wert

der Erkenntnis bestimmen, das andere Gebiet enthält als Hauptfrage, die Frage nach der Quelle. Die naturwissenschaftliche Forschung hat ihren Erfolg sowohl dem mathematischen Denken zu danken, das es möglich machte, abstrakte Modelle zu schaffen und dadurch eine höhere, oft hauptsächlich mathematische Theorienbildung zu erreichen, als auch genauen, empirischen Wahrnehmungen, die einzelne Phänomene, aber auch Klassen von Regelmäßigkeiten betrachten. Dabei spielt die experimentelle Methode eine entscheidende Rolle. In dieser Methode schafft man Ordnungen von Phänomenen, die nach der empirischen Hypothese oder der mathematischen Theorie einige neue Phänomene produzieren sollen, welche als Nachprüfung der betreffenden Hypothese oder Theorie dienen.

Die Entwicklung der naturwissenschaftlichen Forschungsmethode geschah in nahem Zusammenhang mit dem philosophischen Denken. In der Philosophie bildeten sich die rationalistischen und empiristischen Richtungen der Erkenntnislehre, welche in gewissem Sinne einseitig die verschiedenen Bedingungen der naturwissenschaftlichen Forschung in Betracht zogen. Man kann wohl sagen, daß der Empirismus größere Beachtung in der Wissenschaftstheorie fand, die heute als eine Untersuchung der Bedingungen der Forschung entwickelt wird. Obgleich die Philosophen seit Leibniz und Kant sowohl eine apriorische als eine aposteriorische Seite der Erkenntnis unterschieden haben, findet man, daß die Forscher selbst oft sozusagen naiv, also ohne zu reflektieren, den Glauben hegen, daß ihre Ergebnisse prinzipiell durch die gegebenen Wahrnehmungen oder Wahrnehmungssätze vollständig erklärbar sind, d. h. daß die „Erfahrung“ die einzige originäre Quelle der Erkenntnis ist. An diese Auffassung schließt sich eine andere, nämlich eine Zweiteilung der Erfahrung in subjektive und objektive, indem man Gefühle und Vorstellungen, ja auch das Denken selbst, als etwas Subjektives, d. h. etwas nicht Vollwirkliches behandelt, während nur die Sinneswahrnehmungen angeblich etwas Objektives vertreten. Diese praktische Einstellung entspricht dem philosophischen Sensualismus, der Auffassung, nach der der ganze Inhalt des Bewußtseins durch die Sinneswahrnehmungen erklärbar und auf sie zurückführbar ist. Diese Auffassung kommt insbesondere zum Vorschein in der Lockeschen These „*nihil est in intellectu, quod non antea fuerit in sensu*“ (Nichts ist im Intellekt, was vorher nicht in den Sinnen war), die zwar schon in der Scholastik formuliert wurde, aber durch Locke ihre jetzige Deutung und Bedeutung erhielt. Auch wenn Leibniz die Worte „*nisi intellectus ipse*“ (außer der Intellekt selbst) hinzufügte, bedeutete das Akzeptieren dieses Zusatzes nicht so viel, wie man vielleicht glauben könnte. Denn es berührte nicht die Frage der Objektivität oder Subjektivität gewisser Erfahrungsinhalte, und der Inhalt der These, daß die Vernunft selbst a priori in Verhältnis zu den empirischen Inhalten steht, scheint teils zu abstrakt, teils zu vieldeutig zu sein, um zu deutlichen Implikationen zu führen, die die Deutung der Wirklichkeit auf Grund von Sinneswahrnehmungen hätte beeinflussen

können. Darum entwickelte man die sensualistische Forschungsmethode immer weiter, während die anderen Bedingungen der Erkenntnis außerhalb der Spezialuntersuchungen der Philosophen nur wenig Beachtung fanden. Zwar wurden die mathematischen Methoden parallel auch immer höher entwickelt. Aber sie spielten in der ontologischen Deutung der Ergebnisse eigentlich keine andere Rolle, als dem Demonstrieren der gegebenen Regelmäßigkeiten im Objektiven zu dienen. Es war, wie man glaubte, aber nur die Ordnung der durch die Sinneswahrnehmungen erscheinenden Dinge, die durch die gefundenen Regelmäßigkeiten entschleiert wurde.

Die Auffassung, daß nur die Sinneswahrnehmungen Objektivität besitzen, indem nur sie auf etwas auch außerhalb des Bewußtseins Wirkliches und Bestehendes hinweisen, hat unseres Tages ihren extremsten Ausdruck in dem psychologischen und logischen Behaviorismus gefunden, der sogar die Introspektion als prinzipielle Forschungsmethode ablehnt. Diese Richtung kann man als einen wirklichen Triumph des Sensualismus betrachten.

Gleichzeitig hat aber die naturwissenschaftliche Wirklichkeitsbeschreibung einen immer weiter gehenden Vormarsch in das Unsinnliche gemacht. Durch Deduktionen, die auf nachprüfbare erklärende Reduktionen fußen, haben die Naturwissenschaftler Systeme von als objektiv gedachten Vorgängen und Prozessen konstruiert, innerhalb deren die Wahrnehmungsdinge nur als letzte Glieder einer langen Kette kausaler Prozesse eingehen. Man kann dieses Ergebnis auch so deuten, daß man konstatiert, daß das Fundament des Wahrnehmungselementes nur ein Sektor, nur ein Fragment der äußeren, objektiven Wirklichkeit bildet.

Daß sich die Wirklichkeit der Naturwissenschaften und die Wirklichkeit der Sinneswahrnehmungen nicht decken, wird schon eklatant, wenn man ins Auge faßt, daß die Wellenlängen, die als Licht- und Farbenerscheinungen erscheinen, nur ein kleines Gebiet bilden im Verhältnis zu den Arten von elektromagnetischen Schwingungen, die durch das Auge sich nicht manifestieren, die also nicht sichtbar sind. Wir haben also mit einer Enge der Sinnesmodalitäten zu tun, die eine gewisse Grenze der Erfahrung durch die Sinne bedeutet. Dazu kommt das Phänomen der Schwelle, das ein Minimum und Maximum der Stärke der Reize bedingt, die mit entsprechenden Wahrnehmungen oder Empfindungen korrelieren.

Die Parapsychologie hat ein Gebiet außersinnlicher Wahrnehmungen für uns entschleiert. Die Existenz dieser Wahrnehmungen ist durch Methoden erungen worden, die als letzte Instanz der Rechtfertigung einer Behauptung über die Objektivität oder Wirklichkeit eines Phänomens, die Nachprüfbarkeit durch Sinneswahrnehmungen betrachtet. Das erkenntnistheoretisch Umstürzende dieses Ergebnisses ist aber insbesondere im folgenden zu sehen: Dieses Ergebnis bedeutet, daß es eine Erkenntnisquelle gibt, die in demselben Sinne als objektiv betrachtet werden muß, wie die Sinneswahrnehmungen. Dadurch wird die These aufgehoben, daß die Sinneswahrnehmungen den ein-

zigen Eingang zur Welt der singulären Prozesse außerhalb des erkennenden Subjekts bilden. Das bedeutet auch, daß die außersinnliche Wahrnehmung, das Hellsehen und die Telepathie, im Prinzip als gleichberechtigte Quellen beim Deuten und Nachprüfen der Erfahrungsergebnisse zu betrachten sind, wie die Sinneswahrnehmungen. Ich behaupte jetzt, daß diese Konsequenz in der Auswertung der parapsychischen Phänomene noch nicht, auch nicht für die Parapsychologen im allgemeinen, völlig klargeworden ist. Obgleich man im Prinzip den Sensualismus verworfen hat, denkt man auch innerhalb der Parapsychologie meistens immer noch sensualistisch.

Zu welchen Konsequenzen führt aber die von mir hier aufgestellte These? Auch wenn man im Prinzip zugäbe — und das denke ich, daß man es sollte — daß die außersinnliche Wahrnehmung eine selbständige Quelle beim Deuten der Wirklichkeit bildet, scheint es schwer zu sein, sich in der Praxis auf diese Quelle zu stützen. Das beruht auf der Schwierigkeit innere phänomenologische Kriterien zu finden, um eine außersinnliche Wahrnehmung von einem „subjektiven“ Vorstellungselement zu unterscheiden, und dieses scheint seinerseits in Zusammenhang mit der Sachlage zu stehen, daß die Prozesse, die zum Ergebnis eine außersinnliche Wahrnehmung haben, teilweise im Unbewußten stattfinden. Trotzdem gibt es Gründe zu behaupten, daß es prinzipiell nicht unmöglich ist, daß die gesuchten Kriterien zu finden sind, was nach meiner Meinung besonders die spontanen Fälle der außersinnlichen Wahrnehmung zu zeigen scheinen. Das gilt zunächst von den besten Fällen, bei denen die innere Überzeugung, daß man mit etwas außersinnlichen Objektivem in Kontakt gekommen ist, genau verifiziert wird. Auf Grund mehrerer Fälle können wir uns folgendes Beispiel vorstellen: Zwei Freunde stehen durch außersinnliche Wahrnehmung in einem idealen Kontakt miteinander. Die meisten Ereignisse des einen werden von dem anderen ohne die Wege der gewöhnlichen Sinneserfahrung erkannt. Dieses Wissen ist es immer möglich durch gewöhnliche Mittel zu verifizieren, doch scheint das Wissen prinzipiell unabhängig von der Verifizierung dazustehen. Der eine von den Freunden stirbt. Die außersinnliche Wahrnehmung, zunächst was man Telepathie nennt, setzt fort. Oder aber hat man auch jetzt noch mit einer außersinnlichen Wahrnehmung zu tun? Nach meiner These soll man die Möglichkeit einer solchen auch hier ernst nehmen. Diese Hypothese zu verwerfen, betrachte ich als ein Ergebnis des sensualistischen Vorurteils.

II. Die parapsychologischen Phänomene und das materialistische Vorurteil

Die parapsychischen Phänomene heben nach meiner Meinung nicht nur einen dogmatischen Sensualismus auf, sie erschüttern auch gewisse Denkgewohnheiten, die man materialistisch bezeichnen darf. Die erste Erschütterung, die Aufhebung des Sensualismus, gilt einer erkenntnistheoretischen

Frage, die zweite einer ontologischen. Der materialistischen Denkgewohnheit, von der ich hier spreche, kann man folgende Formulierung geben: Alle psychischen Erscheinungen sind eine Funktion des physikalischen Systems, das auch die materielle Welt genannt wird. Man sieht oft, daß auch Parapsychologen ihre Ergebnisse im Einklang mit dieser Auffassung zu deuten versuchen. Das bedeutet, daß sie insbesondere die Korrelationsverhältnisse zwischen den parapsychischen Phänomenen und dem Gehirn suchen und diese Korrelationen als eine Erklärung der Phänomene zu betrachten scheinen. In der Tat kann aber die äußere Welt, die auch die parapsychischen Phänomene widerspiegelt, nicht dieselbe Welt sein, die von der Physik konstruiert wird. Eine neue Erkenntnisquelle erweitert nämlich immer das, was man als objektive Wirklichkeit betrachtet. Sogar die Frage, was das Gehirn eigentlich ist und welche Prozesse sich in ihm abspielen, wird durch die außersinnliche Wahrnehmung auf eine neue Weise problematisch. Ich möchte hier auf eine Äußerung von S. S. Stevens hinweisen. In seinem Artikel „Mathematics, Measurement, and Psychosics“, der in das „Handbook of Experimental Psychology“ (ed. S. S. Stevens. Wiley 1951, S. 1—49) einging, schreibt er folgendes: „In a sense there is only one problems of psychophysics, namely the definition of the stimulus. In this same sense there is only one problem in all of psychology — and it is the same problem“ (S. 41). (In einem Sinn gibt es nur ein psychophysisches Problem, nämlich die Definition des Stimulus [Reizes]. In diesem selben Sinn gibt es in der ganzen Psychologie nur ein Problem — und das ist dasselbe Problem.) Nach meiner Meinung setzt aber eine Definition des Stimulus, eine Definition des Rezeptors voraus. Um die Natur eines Reizes zu verstehen, muß man etwas über die Natur des Empfängers verstehen. Welches sind die Reize, wenn das Gehirn der Empfänger ist, und was ist dann „Gehirn“? Wir sprechen von einem Gehirn als einem Wahrnehmungsding und betrachten es in diesem Falle als ein physikalisches System, als ein System der Reize. Die Wahrnehmungen, auf welche wir unsere Definition des Gehirns fußen, sind aber keine außersinnliche Wahrnehmungen. Doch wissen wir, daß es im Gehirn gewisse Schichten gibt, die in gewöhnlichem Sinn nicht unmittelbar wahrnehmbar sind, nämlich zum Beispiel das elektromagnetische Feld. Kann man die „Reize“, welche die außersinnliche Wahrnehmung bedingen, als eine Erweiterung von dergleichen physikalischen Schichten auffassen? Diese Fragestellung führt zur Frage um die Natur und Bedeutung des seelischen Feldes. Wie bekannt, stellte Hans Driesch die Hypothese eines seelischen Feldes, das sowohl den Absender als auch Empfänger einer telepathischen Mitteilung umfaßt, als Bedingung der Möglichkeit telepathischer Berührung hin. Was aber ist der Unterschied eines seelischen und physikalischen Feldes, wenn man mit Driesch hier nicht von einem kollektiven Bewußtsein sprechen will? Ohne Zweifel hat man hier mit Ereignissen zu tun, die naturgemäß sinnvoll sind. Daß sie Sinn haben, bedeutet im allgemeinen, daß man sie finalistisch deuten muß. Man hat hier sowohl mit dem

Meinen und der Meinung wie auch mit Zielen und Zwecken zu tun. Darum sind auch alle diese Prozesse intentional. Sie weisen auf etwas hin. Sie gehören aber zugleich zu einer objektiven Welt. Man kann sie nicht als subjektive Erscheinungen einer epiphänomenalistischen Psyche deuten, die isoliert durch ihre Korrelationsverhältnisse zum Gehirn bestehe. Muß man also denken, daß es zwei verschiedene Wirklichkeiten gibt, die parallel bestehen und nur im Gehirn miteinander in Berührung treten? Ich denke, daß diese Hypothese durch das materialistische Vorurteil zustandgekommen ist. Man will immer noch, wie im vorigen Jahrhundert, das Materielle für ein geschlossenes System halten und diesem System Realität geben. Aber das Reale ist hier sicherlich eine erweiterte Wirklichkeit, in die sowohl das Physische wie das Seelische eingehen. Professor Hart an der Universität Duke hat in einem interessanten Artikel über das klassische Werk von Meyer, Podmore and Gurney, „Phantasms of Livings“, auf ein Beispiel hingewiesen, wo zwei Träumer sich in demselben Traum befinden und die Traumlandschaft gegenseitig entsprechend erfahren, indem sie die Aktivität des anderen beobachten und nach dem Erwachen beschreiben können. Hart hebt hervor, daß eine Hypothese der gegenseitigen Telepathie hier etwas Wesentliches außer acht läßt, nämlich, daß wir es hier mit einer Äußerlichkeit zu tun haben, die phänomenal mit der Objektivität unserer physischen Umgebung verwandt ist. Daß man diese Objektivität zu eliminieren wünscht, hat mit dem Vorurteil zu tun, das ich hier das materialistische genannt habe, und das Hart das viktorianische nennt.

Es ist eben hier, wo die Materialisationsphänomene – und warum auch nicht die Telekinesie – einen außerordentlich wichtigen Platz einnehmen. Carl du Prel hat in verschiedenen Werken, um diese Phänomene in Zusammenhang mit anderen parapsychischen Phänomene zu verstehen, die aristotelische Theorie der Entelechie zur Hilfe genommen, die bei ihm, wie später bei Driesch, eine zentrale Rolle spielte. Die Entelechie aber bedeutet Zweck und Sinn, die als objektive Faktoren in den Prozessen der Wirklichkeit mitspielen und nicht nur durch Organismen und Prozesse, die als nichtaußersinnliche Wahrnehmungsdinge erscheinen, physische Ereignisse beeinflussen und richten.

Meine zweite These kann ich nach diesen Betrachtungen auf folgende Weise formulieren: Die parapsychischen Phänomene — und dabei soll die Parapsychophysik beachtet werden — geben uns starke Gründe zur Verwerfung des materialistischen Vorurteils. Im positiven Sinne bedeutet dies, daß wir die äußere Wirklichkeit nicht engsichtig nur durch die Augen des Physikers betrachten dürfen, sondern daß die Wirklichkeit für uns, wenn wir sie als eine Ganzheit betrachten, von einer Seite als eine spiritualisierte Materie, von anderer Seite als ein materialisiertes Seelisches begreifbar wird. Man kann diese Wirklichkeit als die Welt betrachten. Für die Erfahrung erscheint sie aber als verschiedene Schichten, teils als solche, in denen das Physikalische

überwiegt, teils als solche, in denen seelische Bestimmungen vorherrschen. — Man könnte hier auch vom Geist sprechen als etwas vom Seelischen Unterscheidbaren, ich bin aber an diesem Aspekt vorübergegangen, um die Problematik hier nicht zu verwickelt zu machen. — Obgleich wir von der einen Welt sprechen können, ist es aber auch möglich, die verschiedenen Schichten in der Tat als verschiedene Welten zu betrachten, die ihre eigene Selbständigkeit und Eigengesetzlichkeit besitzen, obgleich sie nicht prinzipiell isoliert dastehen. Darum finde ich auch die Begriffe des Diesseitigen und Jenseitigen legitim auch in einer relativen Bedeutung und nicht nur in der Bedeutung absoluter Transzendenz und Immanenz einiger Philosophen. Die parapsychischen Phänomene weisen auf eine Auffassung hin, nach der der Mensch zu allen diesen Welten potentiell gehört, indem er auch selbst naturgemäß teilweise noch unbekannte Schichten besitzt, die als mögliche Empfänger ihm dienen können, um Erkenntnisse von diesen Welten zu bekommen.

Ich möchte hier auch auf die Arbeiten von Jung hinweisen und insbesondere auf seine Selbstbiographie „Erinnerungen, Träume, Gedanken von C. G. Jung“. Jung war Kantianer und wollte nicht wissenschaftliche Urteile über die transzendente Wirklichkeit seiner Erfahrungswelt fällen. Es ist aber klar, daß für ihn die Erfahrungsfelder, die er das Unbewußte nannte, ein Seelisches enthalten, das phänomenologisch objektiv dem Ich gegenüber steht. Die seelische Welt in einem anderen Bewußtseinszustand als dem Zustand des Wachseins, führt uns nach Jung zur Erkenntnis sowohl unseres Selbsts als einer Zeichensprache, durch die das Wirkliche mit uns kommuniziert.

III. Methodische Konsequenzen der Überwindung des Sensualismus und Materialismus

Man kann sich fragen, ob eine Überwindung des sensualistischen und materialistischen Vorurteils überhaupt Konsequenzen für die Methodik der parapsychologischen Forschung hat. Es ist notwendig, eine kritische Stellung zu einem gegebenen Forschungsmaterial einzunehmen, wenn man wissenschaftlich arbeiten will, ganz ungeachtet, welche positive oder negative Einstellung gegenüber dem Vorkommen gewisser Phänomene ein Wissenschaftler prinzipiell gewählt hat. Doch ist es klar, daß ein Forscher, der an die Unmöglichkeit eines Phänomens glaubt, kaum den Tatsachen gegenüber, die man ihm vorlegt, unvoreingenommen sein kann. Auch der Negativismus ist eine unkritische Position und darum auch eine unwissenschaftliche.

Das sensualistisch-materialistische Vorurteil zeigt sich insbesondere in einer Überschätzung der einen Methode und in einer Unterschätzung der anderen. Für den Sensualismus und Materialismus ist es charakteristisch, die quantitative Methode als die beinahe einzig echtwissenschaftliche zu betrachten. Daß diese Methode für die Parapsychologie gewichtig gewesen ist, steht außer Zweifel. Aber sogar in der Naturwissenschaft muß man sich auf reine Be-

schreibungen von Beobachtungen stützen und das Berechtigte dieses Verfahrens wird auch von einem Sensualisten prinzipiell akzeptiert, wenigstens wenn die Beobachtungen Sinneswahrnehmungen sind. Qualitative Beschreibungen betrachtet man doch gewöhnlich durch die Brille der sensualistisch-materialistischen Auffassungsweise als etwas Provisorisches. Man wünscht, sie durch quantitative Messungen und mathematische Formeln ersetzen zu können. Schon die tiefenpsychologischen Tatsachen sind aber nicht leicht durch eine quantitative Methodik zu erfassen. In der Geschichte hat die quantitative Methode einen verhältnismäßig bescheidenen Platz. Im allgemeinen ist eine geschichtliche Tatsache gesichert, wenn zwei verschiedene Quellen, die unabhängig voneinander sind, dasselbe Ereignis in derselben Weise beschreiben. Dieses Kriterium wird gewöhnlich nur dann für ungenügend gehalten, wenn die bezeugte Tatsache in dem Maße als phantastisch erscheint, daß man die Zeugen aus diesem Grund ignoriert. Natürlich gilt dies in einem noch höheren Maße von Beschreibungen, die logische Widersprüche enthalten. Nur die logischen Widersprüche sind aber etwas Absolutes, das, was man phantastisch nennt, ist dagegen etwas sehr Relatives, wie die Geschichte der Wissenschaft uns lernen kann. Wenn etwas als unmöglich innerhalb eines gewissen Systems erklärt wird, bedeutet dies oft nur die Unzulänglichkeit des Systems. Man soll das Wort unmöglich eigentlich nur innerhalb der Logik und Mathematik verwenden und auch hier nur, indem man zuerst die fundamentalen Premissen aufzählt. Weil die Parapsychologie die außersinnliche Wahrnehmung als eine prinzipiell legitime Quelle der Erkenntnis erscheinen läßt und weil die paraphysischen Phänomene zeigen, daß sinnbestimmte Ereignisse in der materiellen Welt stattfinden, die nicht durch gewöhnliche physische Wirkungen erklärbar sind, deren Quelle und Ursache sichtbare Organismen und deren sinnlich wahrnehmbare Reaktionen Handlungen sind, muß man das Wort phantastisch fallen lassen als Argument gegen geschichtliche Ereignisse, die parapsychische und paraphysische Züge aufweisen. Das bedeutet, daß die geschichtliche Methode innerhalb der Parapsychologie ein Gewicht bekommt, das ebenbürtig mit dem der quantitativen Methode ist. Auch die Methode der Introspektion muß man aufs neue als notwendig für das vollständige Verstehen der parapsychischen Tatsachen hervorheben. Meine These ist also, daß durch die Ergebnisse der Parapsychologie Vorurteile aufgehoben werden, deren Eliminierung eine Umwertung der Rangplätze verschiedener innerhalb der Parapsychologie verwendeten Methoden bedeutet. Dabei hebt sich der Wert der geschichtlichen Methode und der Introspektion klar hervor.

Karl P. Th. Friederichs, geboren 1878, Zoologe. 1905 Promotion zum Dr. phil. in Rostock mit einer von der Fakultät preisgekrönten Dissertation. 1913 Eintritt in den Reichskolonialdienst. Von Kriegsausbruch bis 1918 interniert. 1919 habilitierte sich Friederichs in Rostock für angewandte Zoologie und wurde 1921 Titularprofessor. 1927 begründete er das Institut für Entomologie, das einzige Spezialinstitut dieser Art in Europa. 1928 Gastvorlesungen in USA. 1935 wurde er Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher zu Halle, 1940 Ordinarius an der landwirtschaftlichen Fakultät der kurzlebigen „Reichsuniversität“ Posen, 1957 Ehrenvorsitzender der Deutschen Gesellschaft für angewandte Entomologie. 1958 nahm ihn die Landwirtschaftliche Fakultät der Universität Göttingen als Emeritus in sich auf. — Von den Veröffentlichungen Friederichs seien hier genannt: Sein zweibändiges Hauptwerk „Die Grundfragen und Gesetzmäßigkeiten der land- und forstwirtschaftlichen Zoologie“ (1930), das richtungsweisend über Deutschland hinaus war, indem es die angewandte Entomologie konsolidierte und die junge Wissenschaft „Ökologie“ in ein System brachte mit dem Grundgedanken: Einheit der Natur; ferner „Ökologie als Wissenschaft von der Natur“ (1937). Dieses Buch leitet über zu allgemein biologischen und naturwissenschaftlichen Problemen, die Friederichs seit Kriegsende hauptsächlich beschäftigten, wovon u. a. auch seine Schriften „Leben als hochdimensionale Ordnung“ (1942), „Die Selbstgestaltung des Lebendigen“ (1955) und „Lebensdauer, Altern und Tod“ (1959) handeln. Aus diesem Gedanken gut heraus behandelt Friederichs in diesem Beitrag das Problem der Koinzidenz, der Anziehung des Bezügliehen.

I.

Ein Stück Grenzgebiet ist auch das, was unter „Koinzidenz“ oder „Synchronizität“ zu verstehen ist. Wie grenzhaft, das erhellt am meisten daraus, daß dabei die einen von „Zufall“, die anderen von „Fügung“ oder „Schicksal“ sprechen, je nach der Weltanschauung oder dem Zusammenhang. Ob ein Falke aus einem Taubenschwarm diese oder jene Taube schlägt, oder wenn ein Hirsch sich mit dem Geweih in einer Astgabel verfängt und nicht daraus loskommen kann, ist Zufall. Wenn aber rechtzeitig ein Jäger hinzukommt und den Hirsch befreit, so wird die Deutung „Zufall“ fraglich, weil die beiden „Zufälle“, das Unglück des Hirsches und das rettende Hinzukommen des

Jägers, zusammen einen Sinn,¹⁾ die Rettung des Hirsches, ergeben. Der Sinn ist das Problem der Koinzidenz. Die Erklärung kann auch darin liegen, daß die unbewußte Tiefenpsyche des Jägers seine Schritte zu dem betreffenden Platz geführt hat. Alternativ besteht die Möglichkeit, daß er sich auf seinem gewohnten Pirschgang befand und dabei zu dem Hirsch gelangte.

1. Was ist Koinzidenz oder Synchronizität?

Jede Veränderung von Materie ist von sich aus immer ein sinnfrei kausaler Zusammenhang, denn die Materie reagiert immer blind kausal; die Kausalität macht ihr ganzes Sein und Wesen aus (Schopenhauer u. a.). Hat die Veränderung faktisch ein Ziel, etwa im Fall einer menschlichen Handlung, so ist sie in deren Dienst gestellt, wie eine Lokomotive sich blind vorwärts bewegt, aber durch die Schiene bzw. eine Weiche in deren Richtung gelenkt wird. Es kommt aber, wie schon gesagt, vor, daß unabhängig von bewußtem menschlichen Handeln mehrere kausale Veränderungen, deren jede einzeln sinnfrei kausal erfolgt, so zusammenlaufen, daß ein Ziel, ein Sinn, erreicht wird, dessen Eintreten den, der ihn erlebt, überrascht, da die zusammenlaufenden Kausalreihen keine gemeinschaftliche Ursache (bewegende Kraft) haben. Das sind die Koinzidenzen oder Synchronizitäten.

Sie haben nicht immer einen Sinn. Der einzelne Fall kann auch überraschend sein oder kurios, oder aber er kann vorteilhaft oder nachteilig, schicksalhaft oder unbedeutend, lebenserhaltend oder tödlich sein und damit einen Sinn haben. Außerdem aber ist zu betonen, daß Koinzidenz — womit hier sowohl das Phänomen als Begriff als auch der einzelne Fall bezeichnet wird — etwas ganz Gewöhnliches sein kann, daß sie, dann gewöhnlich un bemerkt, in ganz banaler Form im Alltagsleben häufig eintreten kann. Es ist zwecklos, eine größere Anzahl von Beispielen hier anzuführen. Jeder kennt solche, und der erste Monograph der Koinzidenz, W. v. Scholz, hat viele solche in seinem Buch „Der Zufall und das Schicksal“ zusammengestellt, das zuerst 1924 erschien und seitdem viele Auflagen erlebt hat.²⁾

Der Zusammenhang, der den Sinn der Koinzidenz ausmacht, ist, wie gesagt, akausal, d. h. die Zufälle können nicht auf etwas Einfacheres zusammen zurückgeführt werden. Die einen, die solches zur Kenntnis nehmen, trauen einer Mehrzahl zusammentreffender Zufälle die Fähigkeit zu, von sich aus dies zu bewirken, ohne etwas anderes, das sie zusammenführt, als eben der „Zufall“.

Der Philosoph Burkamp hat sogar sein philosophisches System darauf aufgebaut; er läßt den Sinn im Weltgeschehen, soweit nicht menschliches Streben ihn aufbaut, auf zufällige Weise entstehen. Andere, und das ist der hier

vertretene Standpunkt, schreiben jeglichem Sinn Prinzipien zu, die oberhalb des Zufalls stehen.

Von diesem Standpunkt aus wird es als absurd angesehen, daß der Zufall als allmächtig gilt, und W. v. Scholz schließt aus der Häufigkeit der Koinzidenzfälle auf Realität des in ihnen enthaltenen Sinnes, u. E. zurecht, denn der Zufall könnte zwar gelegentlich etwas Derartiges faktisch von sich aus ergeben, aber nicht die Koinzidenz als sehr verbreitete Erscheinung. Die Verfechter des reinen Zufalls gelangen zum Bild einer Welt als sinnlosen Kreislauf oder gehen davon aus, die anderen zu dem Bild einer sinnvoll geplanten, viel Sinn enthaltenden und sich dadurch erhaltenden, wenn auch nicht rechtlos zweckmäßig durchorganisierten, Welt, die auch bei ihnen ein Apriorismus³⁾ ist, aber sich bestätigt.

Bevor wir zu dem kommen, was W. v. Scholz als Grund der Koinzidenz anführt, müssen hier einige Beispiele von Koinzidenz analysiert werden. Sie seien der eigenen Erfahrung des Verfassers entnommen.

2. Wo zeigt sich Koinzidenz?

Als Kind schlief er mit Geschwistern eine Zeit lang im gleichen Raum mit dem Vater, weil die Mutter lange krank war. Der Raum war geheizt, und eines Abends, als die Kinder schon schliefen, hatte sich die berüchtigte Ofenklappe von damals geschlossen, so daß das Zimmer sich mit Kohlenoxyd füllte. Der Vater, der sonst abends immer zu Hause blieb, entschloß sich an diesem Abend zu einem Wirtshausbesuch, suchte jedoch vorher noch das Schlafzimmer auf und rettete dadurch die Kinder.

Mehrere nicht gewöhnliche Vorkommnisse oder Zustände trafen zusammen. Da war erstens der nicht gewöhnliche Zustand, daß der Vater das Schlafzimmer mit den Kindern teilte. Das Zweite war das Zufallen der Ofenklappe mit seinen Folgen. Das Dritte war das Verhalten meines Vaters.

Die drei Kausalreihen laufen ohne gemeinschaftliche Ursache aufeinander zu und ergeben den Sinn: Lebensrettung. Die zwei Kausalreihen sind echte Zufälle. Das Verhalten des Vaters verband sie unbewußt psychogen, können wir annehmen, sonst ist auch dieses zufällig. Das Walten des Unbewußten wäre typisch, weil es in solchen Fällen häufig ist. Das Verhalten erscheint an sich zufällig, ist aber von der transmateriellen, seelischen Dimension her, in der der Sinn zu Hause ist, gelenkt.

Auf diese Weise kam auch das folgende Beispiel zustande. Der Verfasser legte sich selbst die zur Selbsterkenntnis berechnete Frage vor: Bin ich eine faustische Natur? Im nächsten Augenblick, bewußt beim Gedanken der Vorbereitung auf den Sonntagsgottesdienst des folgenden Tages, unbewußt aber noch mit jener Frage beschäftigt, nahm er Herders Kirchenkalender zur

Hand. Das erste Wort darin, das seine Aufmerksamkeit fand, lautete: „Faustinus“ — etwas wie ein Faust, ein kleiner Faust etwa. Unbewußt war das Heft treffsicher an der Stelle aufgeschlagen worden, die die Auskunft enthielt. Diese Art von Koinzidenz gehört zu den bekanntesten. Schon Zöllner konstatierte um 1580, daß uns oft Bücher „aus der vierten Dimension auf den Tisch fliegen“ (wie er das nannte), die wir gerade brauchen. Es kann auch der Postbote einen Brief bringen, der eine Lösung von etwas enthält, das uns gerade beschäftigt, u. dgl.

Das Unbewußte ist aber nicht immer beteiligt. Man denke an die Geschichte vom Ring des Polykrates. Darin spielen neben dem Fischer auch ein Gegenstand — ein Tier, ein Fisch eine ausschlaggebende Rolle. Mit anderen Worten: Gegenstände der Außenwelt können bei den Koinzidenzen „mitspielen“, beteiligt sein. Auch das ist typisch und wichtig. Für dieses Merkmal der Koinzidenz noch ein Beispiel:

In dem Buch von Kurt v. Schlözer, „Briefe eines Diplomaten“ wird erwähnt: Der Bildhauer Benzon in Rom arbeitete 1864 an einer Eva, die den Apfel ansieht und in fieberhaftem Zweifel ist, ob sie ihn genießen soll oder nicht. Dicht bei ihrem Fuß lagert die Schlange. Benzon gab sich lange vergeblich Mühe, ein solches Reptil als Modell zu erhalten. Als er eines Morgens zu seinem Atelier geht und noch immer über die Schlange nachdenkt, findet er ein prachtvolles Exemplar (lebend) vor der Tür.

Das Buch von W. v. Scholz über die Koinzidenz enthielt ursprünglich auch Beispiele, bei deren Auswahl der Autor nicht genügend kritisch vorgegangen war, da sie sich aus der Wahrscheinlichkeitsrechnung unschwer erklären ließen. In späteren Auflagen wurden sie ausgeschieden. Der genannte Verfasser war nicht der erste, den der Gegenstand beschäftigte, gestreift wurde er schon von Schopenhauer und von einem Autor namens H. Silberer. Dieser meinte, der Sinn sei in die Koinzidenz nur von dem, der sie erlebt, hineingesehen. Nun, es kommt vor, daß eine bewußte Mitwirkung des die Koinzidenz Erlebenden geradezu Voraussetzung für deren Zustandekommen ist, z. B. in dem folgenden (nicht konstruierten) Fall: Jemand, der durch eine dunkle Straße gehend darüber grübelt, wann wohl eine bestimmte Wahrheit sich durchsetzen werde, sieht, kaum daß er den Gedanken beendet hat, neben sich an der Straße ein transparent erleuchtetes Plakat, die Ankündigung eines Vortrages, lautend: „In der Morgenröte eines neuen Tages.“ Ein anderes Mal fällt in ähnlicher Lage der Blick auf die Inschrift eines Hauses: „Deus providebit.“ Es handelt sich um Koinzidenzen, die zustandekommen, weil der Denkende sich, wie gelenkt, gerade in dem passenden Augenblick bei dem Gegenstand befindet, in dem dessen Sinn und der Gedanke zusammenfallen (koinzidieren). Andernfalls würde das Plakat nicht beachtet, vielleicht nicht einmal bewußt wahrgenommen worden sein. Aber das sind besondere Fälle.

3. Die Ursache von Koinzidenz

C. G. Jung⁴⁾ sagte aus, es gäbe kein wissenschaftliches Mittel, die Objektivität der „Gleichsinnigkeit“ der koinzidierenden Vorkommnisse nachzuweisen, aber „man sei zu dieser Annahme gedrängt“. Er hätte auf den Beweis nicht zu verzichten brauchen, wenn er W. v. Scholz gefolgt wäre. Dieser sprach von „Anziehungskraft des Bezüglichen“. Die unabhängig von einander entstehenden Kausalreihen laufen aufeinander zu, werden gleichsam voneinander angezogen, weil sie inhaltlich aufeinander Bezug haben. W. v. Scholz stellte fest, daß in uns Menschen (und Tieren) bei seelischer Assoziation von Reizerfolgen — Seelenregungen auf Grund von Vorgängen im Zentralnervensystem — eine gedankliche oder emotionelle Verbindung des Ähnlichen oder sonstwie Bezüglichen stattfindet. Er schloß daraus für die Koinzidenzen auf eine über die bloße Kausalität hinausgehende Gesetzlichkeit, die den Sinn herstellt. Dies führte den Dichter, der sich in diesem Fall als scharfsinniger Philosoph erwies, zu der Annahme einer Innerlichkeit der Welt, in der der Zufall gelenkt ist durch jene Gesetzlichkeit. Diese Innerlichkeit, die *anima mundi*, ist von vielen Großen aller Zeiten erkannt worden, u. a. von Plato, Kepler, Schelling, Fechner, ohne daß vor W. von Scholz ein hinreichender logischer Anhaltspunkt dafür vorlag; auch waren frühere Ansätze zum Teil recht grobschlächtig. Im Falle der als solche erkannten Koinzidenz liegt zum ersten Male eine recht greifbare Äußerung der Weltinnerlichkeit vor. W. v. Scholz nennt seine Theorie eine Hypothese; man kann mehr darin erblicken, sofern man den Begriff „Innerlichkeit“ anerkennt, also nicht materialistisch denkt. Wenn aber der berühmte Autor meint, man müsse bei richtiger Auffassung der Herkunft des „Schicksals“ zur Erklärung nicht die Gottheit bemühen, da einfach eine Gesetzlichkeit als Grund dafür vorliege, so ist dazu zu bemerken: *Gott ist im Gesetz* (Augustinus). Und wer hat die Naturgesetze gemacht? Zugegeben, daß das Gesetz der Assoziation des Bezüglichen im allgemeinen zur Erklärung ausreicht, aber ohne Zweifel kann das Weltregiment diese Gesetzmäßigkeit, wie überhaupt alles, in seinen Dienst stellen.

Verbesserungsbedürftig ist auch der Ausdruck „Anziehungskraft des Bezüglichen“. Es muß u. E. heißen „Anziehung des Bezüglichen“. Eine Kraft bewirkt den einzelnen „Zufall“ als Ursache und Wirkung, aber sinngebende Zusammenführung der Zufälle ist nicht das Werk einer Energie, sondern der sinngebenden Eigenschaft der transmateriellen Dimension. Die Entsprechung für die „Kraft“ oder Energie in dieser Dimension, auf der die Assoziation des Bezüglichen beruht, scheint die *Emotion*, die Stärke des Reizerfolges als Empfindung oder der Verarbeitung des Reizerfolges zu sein. Es scheint, daß das frühere Engramm in uns eine gewisse emotionelle Stärke gehabt haben muß, damit überhaupt eine Assoziation erfolgt.

Wir wissen, daß durch Assoziation aufeinander bezüglicher Vorstellungen in unserer Seele sich sinnhafte Vorstellungen bilden. Da nun die koinzidierenden Vorkommnisse sich nach dem gleichen Prinzip zuordnen, so ist u. E. daraus zu schließen, daß sie o b j e k t i v sinnhaft sind.

Solche Berufung auf das seelenartige Weltinnen ist also keine bloße Phantasie, sondern wohlberechtigte Schlußfolgerung aus der Parallele der Verknüpfungsform in unserer Seele mit der Art der Verknüpfung der „Zufälle“ zur Koinzidenz. Freilich, ohne jede Phantasie ist keinerlei Vorstellung von einer transmateriellen Dimension, damit auch keine religiöse Gläubigkeit, keine über die materielle Erscheinung hinausgehende Vorstellung möglich, weil die betreffenden Vorstellungen nicht der direkten sinnlichen Erfahrung entspringen. Andererseits ist unsere eigene Innerlichkeit Sache unserer direkten Erfahrung und daraus ist der Analogieschluß auf Innerlichkeit der Welt berechtigt, nachdem in Form der Koinzidenz eine Analogie zur mnemischen Verknüpfungsform wie in unserer Seele aufgedeckt ist. Diese Schlußfolgerung kommt gleichwohl nur bei dem an, der „Augen hat zu sehen und Ohren hat zu hören“ und der sehe und höre. Man nennt das wohl Intuition, man kann es auch Kombinationsgabe nennen. Wenn diese fehlt, ist man so unzuständig hierfür, wie der Unmusikalische für Musik.

Immerhin kann der Gedanke des Weltinnen als Quelle der Koinzidenz noch plausibler und verständlicher gemacht werden. Betont soll hier werden, daß er hier nicht als ein B e w u ß t s e i n gedacht ist. Wir kennen kein Zentrum, das als Bezugssubjekt dafür erforderlich wäre. Auch würde der Gedanke von einem bewußten Weltinnen zu nahe an einen Pantheismus, der Vorstufe des Atheismus, heranführen. — Für weiteres hierzu ist es nötig, weit auszuholen.

(Fortsetzung folgt)

1) Sinn kann verschieden definiert werden, bedeutet aber in diesem Zusammenhang jede Förderung des Seins, die zu einer Erhöhung der Ordnung führt. Auch eine Zerstörung kann hierzu führen, etwa wenn sie ein Ausgleich als Sühne ist oder, im anderen Beispiel, der Tod als Erlösung von etwas Unerträglichem.

2) Zuletzt im Paul List Verlag, München 1955.

3) Eine sinnvoll gedachte Welt muß Apriorismus sein, denn wer Mechanismus sucht, der findet Mechanismus, und wer Sinn sucht, der findet Sinn.

4) In seiner Schrift „Synchronizität als Prinzip akausaler Zusammenhänge“, in: ‚Naturerklärung und Psyche‘ (1958).

Aus Wissenschaft und Forschung

Entstehung des Lebens vor über 3 Milliarden Jahren

In Heft 2 der Verborgenen Welt 1966 berichteten wir, daß die ersten Lebensformen vor ca. 2 Milliarden Jahren anzusetzen seien. Nach neueren Forschungsergebnissen jedoch muß die Entstehung des Lebens auf unserer Erde in noch frühere geologische Zeiten verlegt werden. Denn nach Untersuchungen von Barghoorn und Schopf an biologischen Sedimenten aus dem Bezirk Barberton in Osttransvaal gab es schon im frühen Kambrium (vor etwa 3,1 Milliarden Jahren) einen Mikroorganismus, der den Namen Eobacterium isolatum erhielt. Dieser stäbchenförmige fossile Organismus hat einen Durchmesser von 0,26 Millimikron; seine zweischichtige Außenwand ist 0,0015 Millimikron dick. — Ferner wurden in diesen Sedimenten auch hochmolekulare Kohlenwasserstoffe gefunden, die wahrscheinlich auf Bestandteile der Pigmente (von Carotinoiden, Chlorophyll o. ä.) zurückgehen.

Aus: Umschau in Wissenschaft und Technik, 67. Jg., 1967, H. 1.

Endogener Tagesrhythmus ist keine biologische Mystik

Daß es 24-Stunden-Rhythmen im lebenden Organismus gibt, ist schon seit längerer Zeit bekannt; diese können sich jedoch auch beim Fehlen der Außenrhythmik (also ohne synchronen Wechsel von Licht/Dunkelheit oder niederen und höheren Temperaturen fortsetzen, wenn auch nicht genau. Daher der Ausdruck „circa diurnale“ = circadiane Rhythmik.

Solche von einer inneren Uhr gesteuerte physiologische Größen sind z. B. bei Pflanzen: tagesperiodische Blattbewegungen (an ihnen wurde der Tagesrhythmus überhaupt erst entdeckt!), Entleerung von Sporen aus den Sporangien, Schwankungen der Fermenttätigkeit u. a. m.

Bei Tieren unterliegen dieser inneren Steuerung: Bewegungsaktivität, Schlüpfhäufigkeit aus Puppen, Stoffwechselprozesse, Zyklen der Nebenrentätigkeit u. ä.

Von einzelligen Flagellaten bis herauf zum Menschen ist diese Existenz eines endogenen Tagesrhythmus nachgewiesen, wenngleich dieser beim Menschen noch wenig erforscht ist. (Seine Bedeutung zeigt sich z. B. bei einer Flugreise in ein Gebiet mit anderer Ortszeit.) In medizinischer Sicht ist besonders interessant und auch wichtig, daß große tagesperiodische Schwankungen im Hinblick auf die Reaktion in bezug auf Gifte und Hormone bestehen. Auf Grund der bisherigen Forschungen legt sich die Annahme nahe, daß die zellulären Grundlagen für dieses innere Steuerungsprinzip („Zentraluhr“) bei Pflanzen, Tieren und wohl auch beim Menschen sowohl biochemisch als auch biophysikalisch gleich sind.

(In diesem Zusammenhang soll noch darauf verwiesen werden, daß beim letzten internationalen [18.] Psychologenkongreß in Moskau vorigen Jahres sowjetische Forscher auch über Experimente hinsichtlich des menschlichen Tagesrhythmus berichteten: einer Arbeitszeit von sechs Stunden, folgte eine

zwei- bis dreistündige aktive Ruhe, hierauf sechs Stunden Schlaf. Diese Versuche gewinnen an Bedeutung im Hinblick auf Arbeitspläne für die Welt- raumfahrer.)

Nach: Prof. Dr. Erwin Bünning „Circadiane Rhythmik — Physiologische Uhr“ in Universitas, 22. Jg., Januar 1967, H. 1, S. 57—66

Tarahumara-Indianer als Langstreckenläufer

Die Fähigkeit dieses Indianerstammes zu ausgedehnten Läufen ist bereits seit längerem bekannt, doch wurden genaue leistungsphysiologische Untersuchungen erst in letzter Zeit von B a l k e und S n o w angestellt.

Im mexikanischen Staat Chihuahua leben etwa 50 000 Tarahumara; im Sommer leben sie im Hochland (ca. 1200—2400 m Seehöhe). Bedingt durch die Art ihrer Siedlungen und ihrer Lebensweise sind sie genötigt, täglich größere Entfernungen zurückzulegen. Den Berichten zufolge können sie viele Stunden lang ein Tempo von 10—13 km pro Stunde durchhalten. Läufe über 110 Meilen mit einer Last von 100 Pfund (beide Größen im amerikanischen Maßsystem!) in einer Zeit von 70 Stunden sind durch Zeugen belegt. Ein von den genannten Physiologen organisierter Probelauf von 2 mal 31 km wurde von den Teilnehmern als „kurz“ bezeichnet. Die Kost bestand meist aus Maisprodukten (70—80 %); Eiweißnachschub wurde von Bohnennahrung geliefert, Fleisch dagegen nur selten gegessen. Der Sauerstoffverbrauch betrug bei den angegebenen Geschwindigkeiten 43 ml/min. pro kg Körpergewicht und beträgt somit das zwölfwache des Grundumsatzes. Diese bedeutenden körperlichen Leistungen sind bereits bei Knaben vorhanden.

Aus: Biologische Rundschau 1966, Bd. 4, H. 6, S. 281.

Was verursacht Wetterfühligkeit?

Die Pressestelle der Universität Freiburg/Br. veröffentlichte jetzt ein Ergebnis, dem zufolge nach jahrelangen Untersuchungen das Institut für Balneologie und Klimaphysiologie unter Leitung von Dr. W. R. R a n s c h i - F r o e m s d o r f f eine atmosphärische Impulsstrahlung für die Wetterfühligkeit verantwortlich sei. — An Goldhamstern wurden Fernblitze der Gesamtgewittertätigkeit der Erde, die jeden Erdpunkt erreichen, durch Anwendung drahtloser elektromagnetischer Impulse nachgebildet. Die sog. „Atmosphärica“ können pro Sekunde 1- bis 10mal registriert werden. Ein extrem hoher Wert wird bei einem Sturmtief erreicht, ein niedriger dagegen bei Föhn.

Medizinal Journal III/2, 1967.

Gibt es eine quergestreifte Muskulatur?

Mit der Feststellung, daß es keine quergestreifte Muskulatur gebe, stößt J. C h a e y n vom „Royal College of Surgeons“, London, alle bisherigen Theorien von der Muskelkontraktion um.

Was wir bisher dafür gehalten haben, war eine optische Täuschung unter dem Mikroskop. Sie entsteht als eine Superkontraktion infolge Sauerstoffmangels und ist daher Zeichen einer irreversiblen Leichenstarre. Ausgelöst wurde die

bisherige Irreführung, daß englische Herzchirurgen sich nicht erklären konnten, warum nach bestimmten Herzoperationen der vorübergehend stillgelegte Herzmuskel bisweilen seine Tätigkeit nicht ordnungsgemäß wieder aufnimmt. Dabei spielen biochemische Vorgänge eine Rolle; denn neben dem Sauerstoffmangel (Leichenherz) ist die Querstreifung eine Wirkung von Adenosin-triphosphat (ATP), das die biologische Energie liefert.

Naturwissenschaftliche Rundschau, Heft 12, 1966.

Die Droge bei Tier und Mensch

Acetylsalicylsäure (Aspirin; ferner Zusatzstoff in vielen schmerzlindernden Stoffen) löst bei Mäusen Spaltlippe und andere Mißbildungen aus, wenn sie dem trächtigen Muttertier in zwei bis drei großen Dosen von je 500 mg/kg Körpergewicht, die fast ähnlich der Maximaldosis beim Menschen ist, bei einer Verabreichung in einer 24-Stunden-Phase zugeführt wird. Diese Ergebnisse erzielte Dr. F. C. Fraser, Professor für Genetik an der McGill Universität, Montreal. In diesem Zusammenhang betonte der Forscher die Gefahr, Wirkungen einer Droge vom Tier auf den Menschen zu übertragen. So wirkt z. B. Thalidomid (Contergan) bei Mäusen nur selten teratogen, d. h. mißbildende Faktoren auslösend.

Medical Tribune, II/6, 1967.

Lernprozeß ein chemischer Reaktionsprozeß

Auf der 31. Physikertagung in München (1966) behauptete Dr. M. Eigen, Göttingen, daß der Lernprozeß einem chemischen Reaktionsprozeß entspreche. Der Körper müsse danach einem mit Programmen vorgespeicherten Computer gleichen; dieser Vorgang könne die Bildung von Antikörpern wie beim Impfen „erklären“.

Medizinal Journal, III/2, 1967.

Eine traurige Bilanz

Der Nobelpreisträger Sir Macfarlane äußerte sich kürzlich sehr besorgt über den Wert der Molekularbiologie. Er sieht eine Gefahr in der Entwicklung der Pasteurschen Auffassung vom Leben gegenüber von Darwin. „Es ist für uns Menschen eine traurige ... Bilanz, wenn man etwa drei hervorragende wissenschaftliche Errungenschaften dieses Jahrhunderts näher betrachtet“: das Verständnis von Vorgängen im Atomkern, die Übertragung von Informationen durch Nervenzellen im Gehirn und die Aufdeckung der Nukleinsäure-Codes. Die beiden ersten Erfindungen haben uns die Atombombe und das Nervengas beschert. Auch die Manipulierung der Viren erscheint ihm gefährlich.

Medical Tribune 1, Nr. 49, 1967.

Worauf beruht der Schlaf?

Dr. Sprinck erklärte auf der Jahrestagung der „American Association for the Advancement of Science“, daß in zahlreichen Versuchen festgestellt werden konnte, daß der Schlaf in beträchtlichem Maße auf biochemischen Vor-

gängen beruhe, indem gewisse neuropharmakologische Substanzen, die narkotisierend wirken, wie z. B. ein Derivat der Buttersäure, durch Brenztraubensäure gehemmt würden. Der Schlaf könne demnach als Folge einer phasischen Nacht-Tag-Schwankung der biochemischen Antagonisten statt einer durch jahrmillionenlangen Evolution ausgebildeten Verhaltensnorm gedeutet werden.

Medical Tribune II/6, 1967.

Herzinfarkt und Herzrhythmus

Bis jetzt wurde die Verlangsamung der Pulsfrequenz als eine eher harmlose Komplikation aufgefaßt. Professor B. L o w n, Chef der Infarktstation des Brigham Hospitals, Boston, publizierte nun einen aufsehenerregenden Bericht, demzufolge die kleinste Rhythmusänderung zum tödlichen Herzinfarkt führe. Seit Jahren fallen „40 % der Toten einer elektrischen Katastrophe im Brustkorb zum Opfer: der Herzrhythmus gerät völlig durcheinander, artet schließlich in ein Flattern und Flimmern aus und läßt den Kreislauf zusammenbrechen“. Durch ein besonderes elektronisches Überwachungssystem werden die Patienten umgehend medikamentös behandelt, wobei die Erhaltung des seelischen Gleichgewichtes besonders überprüft wird.

Von den z. B. im Jahr 1965 behandelten Patienten starb kein einziger an dieser „absoluten Arrhythmie“.

B. Lown im „Journal of the American Medical Association“ vom 16. 1. 1967.

Tiere mit einem „Magnetkompaß“

Daß sich Rotkehlchen bei ihrem Herbstzug in den Süden und beim Rückflug im Frühling nach den Sternen orientieren, ist irgendwie einleuchtend und auch schon länger bekannt. Doch wenn der nächtliche Himmel von einer Wolkenschicht bedeckt ist, müssen die Vögel ihre Hilfe zu einer nichtoptischen Orientierung ihre Zuflucht nehmen. Diese Vermutung hatte bereits 1958 Dr. Hans Georg Fromme, Mitarbeiter von Prof. Friedrich Merkel am Zoologischen Institut der Universität Frankfurt. Den Beweis für diesen angenommenen Magnetkompaß erbrachten Experimente, wobei die Vögel sich in einer Stahlkammer befanden, welche im Inneren die Stärke des Erdmagnetfeldes von 0,41 Gauß auf 0,14 Gauß abschwächt. Zuerst schwirrten die Rotkehlchen vollkommen desorientiert herum, hatten jedoch nach drei Tagen wieder die Südwestrichtung ausfindig gemacht. Auch als künstliche Magnetfelder hergestellt wurden – ungefähr in der gleichen Stärke wie das Magnetfeld der Erde – und dabei die Richtungen verdreht wurden, flogen die Vögel in südliche Richtung auf – magnetisch gesehen –, obwohl diese Richtung in Wirklichkeit Nordwest oder Westsüdwest war.

Aus „Das Tier“; Nov. 1966; Nr. 11, S. 29.

Rede und Antwort

OStD. Hochschuldozent J. P. Schöler,
Konstanz:

Das Heilwunder Jesu

Es mag überflüssig erscheinen, zu den zahlreichen Berichten über die Wunderheilungen Jesu noch einen weiteren hinzuzufügen. Aber wir unterziehen uns dieser Aufgabe mit dem Bewußtsein, daß wir die biblischen Wunderheilungen nicht rein theoretisch in Erwägung ziehen, sondern sie, gestützt auf unsere praktischen Erfahrungen, die sich über mehrere Jahrzehnte erstrecken, beurteilen.

Bevor wir auf die nähere Erörterung dieser Beziehungen eingehen, geben wir dem Leser eine Übersicht über die konkreten Vorgänge, wie wir sie in den Evangelien aufgezeichnet finden. Wir gruppieren die Wunderheilungen nach einem Schema, das sich aus der nachfolgenden Darstellung von selbst ergibt.

1. Wunder, die von Seiten Jesu durch Berührung bzw. Handauflegen herbeigeführt wurden:

Matth. 8, 2: Jesus heilte einen Aussätzigen, der seine Hand ausstreckte, und den er berührte. (Lk. 5, 12, Mark. 1, 40.)

Matth. 8, 14 ff.: Er heilte die Schwiegermutter des Petrus durch Handauflegen. (Mk. 1, 29-34, Lk. 4, 38-41.)

Matth. 9, 27 ff.: Er rührte die Augen von zwei Blinden an; er stützte die Heilung auf ihren Glauben. (Mk. 1, 30-31.)

Matth. 20, 34 ff.: Er heilte zwei Blinde durch Berührung der Augen, und sie wurden sehend.

Mark. 7, 32 ff.: Er heilte einen Taubstummen. Sie baten ihn, die Hand aufzulegen. Er legte ihm die Finger in die Ohren und rührte seine Zunge. Seine Finger waren mit Speichel benetzt.

Mark. 8, 22 ff.: Er heilte in Bethsaida einen Blinden, befeuchtete die Augen mit Speichel und legte seine Hand auf.

Luk. 13, 11-14: Er heilte eine Frau mit Rückgratverkrümmung, die 18 Jahre krank war und nicht aufstehen konnte. Jesus legte die Hände auf, und sie richtete sich auf.

Luk. 14, 2: Er heilte einen Wassersüchtigen durch Berührung am Sabbat.

Johannes, Kap. 9: Er heilte einen Blindgeborenen mit angespeichelter Erde und Waschen im Teich Siloha. Er kam geheilt zurück. Es war Sabbat.

2. Heilung durch mündliche

Aufforderung:

Matth. 8, 28: Er heilte zwei Besessene, so daß unsaubere Geister in die Säue fuhren durchs Wort.

Matth. 9, 2 ff.: Er heilte einen Gichtbrüchigen: „Stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim.“ (Mk. 2, 1-12, Lk. 5, 17-26.)

Matth. 9, 32: Er heilte einen Stummen, der besessen war, durchs Wort.

Matth. 12, 10 ff.: Er heilte eine verdorrte Hand durch Befehl: „Strecke die Hand aus.“ (Mark. 3, 1-6, Luk. 6, 6-11 ff.)

Matth. 12, 22 ff.: Er heilte einen Besessenen, der stumm und blind war. (Luk. 11, 14 ff.)

Matth. 17, 14: Er heilte einen Mondsüchtigen, einen besessenen jungen Menschen durchs Wort. Die Jünger konnten ihn nicht heilen. Jesus bedrohte den unsauberen Geist. (Mark. 9, 17 ff., Lukas 9, 38.)

Markus 1, 23: Er heilte einen Besessenen durchs Wort. (Luk. 4, 33 ff.)

Johannes, Kap. 5, 2: Heilung eines 38jährigen Kranken am Teich Bethesda. Vers 8: „Stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim.“ Vers 14: „Sündige hinfort nicht mehr, damit dir nicht noch Ärgeres widerfahre.“

3. Heilung durch Berührung seines Gewandes:

Matth. 9, 20 ff.: Er heilte ein Weib mit Blutfluß dadurch, daß sie sein Gewand berührte unter seiner Bemerkung: „Dein Glaube hat dir geholfen. (Mk. 5, 22–43, Lk. 8, 41–56.)“

4. Fernheilung:

Matth. 8, 6 ff.: Er heilte den Knecht des Hauptmanns. Fernheilung durchs Wort. (Lk. 7, 1–10, Joh. 4, 47.)

5. Heilung durch Glauben von seiten des Kranken:

Matth. 15, 22 ff.: Er heilte die Tochter des kananäischen Weibes durch ihren Glauben. (Mk. 7, 24 ff.)

Lukas 17, 11: Er heilte zehn Aussätzige. Sie sollen sich dem Priester zeigen. Einer kehrt zurück, sein Glaube hatte ihm geholfen.

Lukas 18, 35: Ein blinder Mann auf dem Wege nach Jericho wurde durch seinen Glauben geheilt. (Matth. 20, 29–34 2 Blinde —, Mk. 10, 46.)

6. Totenerweckung:

Matth. 9, 18: Die Tochter des Jairus wird vom Tode erweckt. (Mk. 5, 22–43, Lk. 8, 41–56.)

Lukas 7, 11 ff.: Auferweckung des Jünglings zu Naim auf dem Wege zur Grablegung.

Johannes, Kap. 11: Auferweckung des Lazarus, der schon 4 Tage im Grabe gelegen hatte.

Außer diesen Einzelheilungen sprechen die Synoptiker von vielen Heilungen: Seuchen, Krankheiten, Plagen, bösen Geistern, Mondsüchtigen, Gichtbrüchigen, Blinden, von denen er Erwachsene und Kinder durch Handauflegen befreite. Die Bezeichnung „Viele Kranke“ könnte man als unbedingt auffassen, aber auch in Hinsicht auf zahlreiche weitere Fälle, die nicht zur Meldung gelangten.

Werfen wir einen flüchtigen Blick auf Philosophen und Theologen, die sich mit den Wunderheilungen befaßt haben, so stoßen wir zunächst auf die

mir wohlbekannten Kirchenhistoriker: Adolf von Harnack (1851–1930) lehnt die Gesamtheit der Wunder ab, indem er sich auf die Stelle im Johannes-Evangelium, Kapitel 4, 48, bezieht, in der es heißt: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht.“ Er meint, daß durch Zeichen und Wunder der Glaube eine Schwächung erfahre, die unzulässig sei.

Stanley Hall, der englische Psychologe („Jesus the Christ in the Light of Psychology“) ist bereit, die Wunder als symbolische Hindeutung auf höhere Wahrheiten anzuerkennen, ohne sie jedoch wortwörtlich aufzufassen, denn das wäre nach seiner Ansicht eine unreife, religiöse Einstellung, die man überwinden müßte. Der kürzlich verstorbene englische Romanschriftsteller Aldous Huxley (geb. 1894), wendet sich gegen die Auffassung, daß die Wunder im Widerstreit zu den Vorgängen der Natur ständen, weil deren Stetigkeit nicht erwiesen sei.

Ethelbert Stauffer „Jesus, Gestalt und Geschichte“, A. Francke AG Verlag, Berlin 1957, S. 20, bleibt dabei stehen, daß er Gott und Satan zum dualistischen Erkenntnispotential einer jenseitigen Weltdeutung macht. Er nimmt diesen Gegensatz an, ohne ihn zu beweisen. Stauffer, wörtlich zitiert, führt aus: „Es gibt auch eine dämonische Imitatio Dei. Darum ist die Interpretation der Jesuswunder durch die jüdischen Gegner, jene dämonologische Ausdeutung nichts Belangloses, darum gehört sie zur Geschichte der Jesuswunder hinzu wie der Schatten zum Licht. Die Wunder Jesu rufen allenthalben die Krisis hervor, die Scheidung zwischen Glauben und Unglauben. Der Glaube spricht: Ecce Deus. Der Unglaube aber spricht: Ecce Satanas. Genau das ist die doppelte Reaktion auf die Wunder Jesu, die doppelte Deutung der Gestalt Jesu, von der die Evangelien immer wieder berichten.“

Wir sehen davon ab, noch weitere Autoren anzuführen, denn ihre Zahl ist unübersehbar. Wir verweisen abschließend nur noch darauf hin, daß der Apostel Paulus von den Wundern Jesu keine Kenntnis nimmt. Er sieht daran vorbei.

Jesus selbst schiebt weithin den Erfolg auf den Glauben des Patienten zurück. So heißt es an manchen Stellen: „Dein Glaube hat dir geholfen“, denn der schlimmste Feind bei allen Heilerfolgen ist der Zweifel. Von Jesus selbst wird gesagt im Matthäus-Evangelium 13, 53 ff., daß er in seiner Vaterstadt Nazareth nur wenige Wunderheilungen verrichten konnte. Man warf ihm seine geringe Geburt vor: „Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria und seine Brüder Jakob und Josef und Simon und Judas? Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns?“ Jesus aber sprach zu ihnen: „Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn in seinem Vaterland und in seinem Hause. Und er tat daselbst nicht viele Zeichen um ihres Unglaubens willen.“

Diese Bemerkungen von seiten des Evangelisten erinnern uns an die neueren Auffassungen, die man unter den Begriff der Suggestionstherapie zusammenfaßt, im engeren Sinne als Autosuggestion. Wir befinden uns damit im Bereich der traditionell-rationalistischen Auffassung, die aber nicht von durchgreifender Erfassung der Heilvorgänge zu bezeichnen ist, da wir über den Begriff der Suggestion im eigentlichen Sinne selbst nicht im klaren sind.

Wenn ich die Wunder Jesu von meinen praktischen Erfahrungen aus beurteile, wie sie in meinem Buch „Heilende Hände“, Heinrich Schwab Verlag, Gellnhausen 1965, dargelegt sind, so besteht der auffallende Unterschied zwischen meinen Heilerfolgen und den biblischen darin, daß die biblischen als Spontanheilungen zu betrachten sind, während bei meinen nur durch wiederholtes Handauflegen der Heilerfolg gesichert ist.

Das Heilen von Leiden aller Art und die sofortige Stillung auch der heftigsten Schmerzen kennzeichnet einen äußerst subtilen Vorgang, der außerdem nach Ursache und Wirkung noch schwer durchschaubar ist. Wie in allen Künsten und Wissenschaften scheint es nur eine beschränkte Zahl von Berufenen zu geben. Man berichtet, daß auch die römischen Kaiser Vespasian und Hadrian, also Nichtchristen, neben zahlreichen christlichen Königen über Heilerfolge durch Handauflegen verfügten. (Siehe meine Arbeit „Heilende Hände“, S. 102.)

Als Wunder im eigentlichen Sinne kann man nur die Spontanheilungen betrachten, wie man sie auch an heiligen Stätten wie Lourdes, Fatima und Mexiko Guadalupe findet.

Was Lourdes anbetrifft, so haben wir darüber eine vorzügliche Arbeit von Dr. François Leuret sowie Dr. Henri Bon: „Moderne Wunderheilungen, ein dokumentarisch belegter Bericht über die Einstellung der Medizin zu den Wundern des 20. Jahrhunderts.“ In dieser Schrift wird erwähnt, daß als Wunderheilungen von der katholischen Kirche nur solche anerkannt werden, die folgende Bedingungen nach den Bestimmungen des Papstes Benedikt XIV. erfüllen:

1. Es muß eine schwere Krankheit sein, die unmöglich oder wenigstens nur schwer zu heilen ist.
2. Die Krankheit darf nicht an einem Punkt angelangt sein, an dem sie wahrscheinlich über kurz oder lang von selbst verschwindet.
3. Es darf keine ärztliche Behandlung vorangehen, oder – sollte dies der Fall sein –, muß sie unter allen Umständen wirkungslos geblieben sein.
4. Die Heilung soll plötzlich und unmitttelbar eintreten.
5. Die Heilung muß vollständig sein.
6. Es darf zu gegebener Zeit keinerlei Krise vorangehen, die sich auf natürliche Anlässe zurückführen läßt, denn sonst ist die Heilung keines-

wegs ein Wunder, sondern muß entweder ganz oder zum Teil als eine natürliche Folge angesehen werden.

7. Nach der Heilung darf keinerlei Rückfall in die gleiche Krankheit stattfinden.

Während an den geheiligten Stätten der spontane Eingriff von der Mutter Gottes geschieht, so sind meine über

Jahrzehnte sich erstreckenden Forschungsergebnisse derart, daß Spontanheilungen nur in ganz seltenen Fällen, zumeist bei psychopathologischen Kranken feststellbar waren, während die meisten sonstigen Heilerfolge sich über ein wiederholtes Handauflegen Monate, selbst Jahre hindurch vollzogen.

Hier unterscheidet sich der Mensch von Gott.

Einwände und Fragen

Als Abonnent von „Grenzgebiete der Wissenschaft“ drängt es mich, meine Ansichten zum gegenwärtigen Stand der parapsychologischen Forschung darzulegen.

Seit mehr als 40 Jahren befasse ich mich – als Laie – mit diesem interessanten Gebiet, habe vielen Sitzungen der Spiritisten beigewohnt, war im internen Kreis von Theosophen und psychisch Begabten, kenne so ziemlich die einschlägige okkulte Literatur, habe diesbezüglich etliche Vorträge besucht, u. a. auch einige von Prof. Hohenwarther, den ich auch im Kreise katholischer Esperantisten persönlich kennenlernte, lese die „Andere Welt“ und ähnliche Zeitschriften.

Doch nun zur Sache selbst. Als junger Mensch war auch ich sehr begeistert von den Phänomenen bei Frau Maria Silbert, von Rudi Schneider, Eusapia und anderen. Mit dem Philosophen Du Prel war auch ich der Meinung, daß im 20. Jahrhundert bald jedermann an den Spiritismus glauben würde, ja, daß es verhältnismäßig leicht sein müsse, alles wissenschaftlich zu begründen und zu untermauern.

Im Laufe der Zeit wurde ich anders belehrt. Durch mancherlei Studien kam ich zur Ansicht, daß die Anfangserfolge nur mit besonderer Hilfe seitens höherer Wesenheiten möglich waren. Kein Mensch, auch

keine niedere Wesenheit besitzt derartige Kräfte, um feste Materie in einen unsichtbaren, ungreifbaren Zustand (einen vierten Aggregat-Zustand) bringen zu können. Es wäre sicher ein großes Unglück, wenn solche Kräfte allgemein verfügbar wären. Der Fluidalkörper des Menschen kann aber nur durch Anwendung okkulten Kräfte sichtbar, bzw. greifbar gemacht werden. Ob die höheren Wesenheiten ihre Kräfte dem Forscher leihen werden, damit er die Existenz dieses vitalen Kraftfeldes nachweisen kann, das ist schwer zu sagen, obwohl er für die Forschung von großem Wert wäre (Verborgene Welt, Seite 189).

Experimente mit Medien bergen immer große Gefahren für diese in sich. Das Austreten des Astralkörpers (bei Hypnose, bei Narkotika, ebenso bei Mißbrauch von LSD) kann eine Schockwirkung herbeiführen. Man muß immer bedenken, daß das Medium auch im Astralen immer nur irdisch denkt und handelt (Macht der irdischen Gewohnheit). Ein Emporschweben auf das Dach eines hohen Hauses (auf die Zinne des Tempels, vgl. Matthäus 4, 5-6), dem ein imaginärer, von böartigen Wesenheiten eingesuggerter Sturz in die Tiefe folgen würde, könnte vielleicht einen lebensgefährlichen Schock für das Medium mit sich bringen. Auch die Reperkussion, die Rückschlagwirkung,

eine Als-Ob-Reaktion des Organismus (Brandblase entsteht durch bloße Suggestion in der Hypnose) ist noch ziemlich unerforscht. (Umgekehrt wird beim Mißbrauch von LSD astrale Unbekümmertheit völlig gedankenlos ins verwirrte irdische Denken übernommen, in der Erinnerung an astrales Schweben stürzten sich schon einige Personen aus dem Fenster.) Es gibt sicherlich noch andere Gefahren für das Medium, das zuweilen in die gefährliche Nähe übelwollender Wesenheiten kommen kann. Nur mit der Hilfe höherer Wesen kann also experimentiert werden. Eine religiöse Grundhaltung, Selbstlosigkeit und der heiße Wunsch, die Wahrheit zu finden, um sie, wie der hl. Augustinus sagte, anderen zu schenken, wird da unbedingt erforderlich sein. Der Forscher, der – in Gedanken, im Gebet – um Hilfe bittet, hat meiner bescheidenen Meinung nach am ehesten die Chance, in der parapsychologischen Forschung einen weiteren, vielleicht entscheidenden Schritt vorwärts zu gehen. A. Honisch, Wien.

*

Ihr Ruf zur Nüchternheit in der Behandlung der sogenannten Grenzfälle ist auf Grund ihrer Erfahrung wohlthuend und kann nur unterstrichen werden. Ihre Ansicht jedoch, daß nur mit Hilfe höherer Wesen experimentiert werden könne, untergräbt der Forschung jeden menschlichen Zugang. Denn wenn alles Forschen nur durch die Hilfe „höherer Wesenheiten“ möglich sei, wozu braucht es dann noch die Anstrengung des Menschen?

Ferner, was ist der sogenannte ‚Astralbereich‘? Scheinbar eine Schicht zwischen Geist und Materie? Hierüber wissen wir aber soviel wie gar nichts, was durch die Verschwommenheit der Begriffe in dieser Richtung am besten bestätigt ist.

Damit sind die von ihnen aufgeworfenen Probleme in keiner Weise ab-

getan. Vielmehr danken wir für die Anregung, die Frage nach dem Bösen, die Frage nach der Gnade und die Frage nach dem „Zwischen“ einmal eingehender aufzugreifen. Hierbei werden, wie sie sagen, eine „religiöse Grundhaltung, Selbstlosigkeit und ein heißer Wunsch, die Wahrheit zu finden, um sie, wie der hl. Augustinus sagte, anderen zu schenken“, sicherlich erforderlich sein, um Erkanntes in Ehrfurcht hinzunehmen und über Nicht-Erkanntes zu schweigen.

—

Was soll man zu dem Beitrag über Parapsychologie im „Spiegel“ vom 20. 2. 67 sagen? N. N.

*

Man braucht dazu nicht viel zu sagen. Wo echte Sachlichkeit fehlt, kommt nichts Sachliches heraus. Der Schreiberin mangelt es an der wissenschaftlichen Haltung. Daher haben ihre Ausführungen trotz mancher anregender Gedanken und Hinweise im Grunde keinen sachlichen Wert.

—

Wann bringen sie den in VW 4/1966 angekündigten Tatsachenbericht? Konkrete Berichte über außergewöhnliche Begebenheiten gehören mit zu einer wissenschaftlichen Behandlung der sogenannten Grenzfälle. N. N.

*

Der angekündigte Bericht über einen besonderen und von sehr glaubwürdigen Zeugen dokumentierten Grenzfall beginnt mit der nächsten Nummer. Der Bericht wird im Original der Aufzeichnungen gebracht, die bis jetzt noch nie veröffentlicht wurden.

—

Hat die Redaktion von GW ihren technischen Ausbau schon abgeschlossen?

*

Der technische Ausbau der Redaktion von GW kann erst im Herbst dieses Jahres abgeschlossen werden.

Aus aller Welt

Neues Elementarteilchen in Österreich gefunden

In der Auswerteabteilung des von Doz. Dr. Wolfgang Kummer geleiteten Instituts für Hochenergiephysik der Akademie der Wissenschaften gelang u. a. die Entdeckung eines neuen Elementarteilchens, eines L-Mesons von mittlerer Größe.

Tagungen und Kongresse

Vom 21. bis 23. Oktober 1966 wurde die Arbeitstagung der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft in Göttingen gehalten, an der über 250 (geladene) Teilnehmer aus 7 europäischen Ländern teilnahmen. Die Leitthemen dieser Tagungen beschäftigten sich mit Fragen bzgl. psychoanalytischer Erfahrungen über Arbeitsstörungen und über analytische Gruppenpsychotherapie.

In Münster fand vom 10. bis 13. Oktober 1966 der 25. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie statt mit einer Teilnehmerzahl von über 1100 und Teilnehmern aus 17 Ländern. Hervorzuheben sind namentlich die Vorträge von Witte, Schönbach, von Eysenck u. a., die besonders gut besucht waren.

Voranzeige: Die Stuttgarter Gemeinschaft „Arzt und Seelsorger“ hält in diesem Jahre eine Tagung vom 4. bis 11. Mai auf Schloß Elmau ab. Tagungsthema: Abendländische Therapie und östliche Weisheit. Die Tagungsgebühr beträgt 50.- DM. Anmeldungen an das Sekretariat: 7 Stuttgart, Gustav-Siegle-Straße 43. Zimmerbestellungen sind zu richten an: Schloß Elmau, 8101 Post Klais.

Die 10. Jahrestagung der Parapsychologen findet vom 7. bis 9. September 1967 in New York City statt.

Der neue Eros

EROS sollen die neuen Satelliten heißen („Earth Resources Observation Satellites“), die von der amerikanischen Raumfahrtbehörde (NASA) künftig eingesetzt werden. Über Computer als Datenspeicher sollen u. a. Regelmäßigkeiten in den Temperatur- und Feuchtigkeitsänderungen der gesamten Erdoberfläche festgestellt werden. Durch Infrarotsensoren können Süßwasserquellen aufgespürt, Vulkaneruptionen durch Temperaturänderungen vorhergesagt, die Ausbreitung von Pflanzenseuchen beobachtet, Gletscherwanderungen registriert werden neben notwendigen Korrekturen der Erdkarten betr. Land-, Bevölkerungs- und Verkehrsdichte.

UKW und Mensch

Schon frühere Untersuchungen beschäftigten sich mit der Auswirkung von UKW-Sendern auf den menschlichen Organismus, falls jene sich in der Nähe befinden. Es wurde über Benommenheit, Mattigkeit und unruhigen Schlaf geklagt. — Nun teilt diese Befürchtung die Psychologin S. Korb (Univ. Arkansas) auf einer Tagung des amerikanischen Rates für die Förderung des Wissenschaftsjournalismus in Gatlinburg (Tennessee). Ratten (einige Kilometer von jenen Sendern entfernt) waren während einer täglichen Bestrahlung von 20 Stunden lebhafter als sonst; anschließend verfielen sie in Lethargie. Bleibende Schädigungen wurden bis jetzt nicht nachgewiesen. Prof. K. betonte, daß es bekannt sei, daß sehr starke UKW-Strahlung das Körpergewebe zerstören kann, was man bislang auf die dabei entstandene Hitze zurückführte. Demgegenüber stellte sie fest, daß bereits schwache Strahlung Schädigungen ausübe.

Bücher und Schriften

RODEWYK, ADOLF: **Dämonische Besessenheit heute. Tatsachen und Deutungen.** Paul Pattloch Verlag, Aschaffenburg 1966, 268 Seiten, Leinen, 16.80 DM.

Der Titel „Dämonische Besessenheit heute“ klingt wie eine Ironie. Wer dieses Buch gelesen hat, versteht den Titel aber anders. Das Buch berichtet vom Leben und Leiden einer Krankenschwester, die von 1941 bis 1954 ein Leben dämonischer Art durchstehen mußte, für das die Wissenschaft weder Heilung noch eine befriedigende Klärung fand. Der Autor bezeichnet die Ursache der sonderbaren Vorfälle im Leben dieser Schwester als teuflische Besessenheit. In der Tat zeichnen sich jeweils Teufel mit den verschiedensten Namen als Urheber der sonderbaren Vorfälle um der Schwester, die der Autor mit den Decknamen Magda bezeichnet. Magda versteht ihr sonst fremde Sprachen, bekommt in den sogenannten Krisenzuständen eine Art Vernichtungswahn und einen Haß gegen alles Religiöse. Sie geht zur hl. Kommunion, um die Hostie dann zu schänden, und zerschlägt religiöse Andachtsgegenstände. Sie nimmt Gift und muß sich immer wieder Wunden in den eigenen Körper schneiden, die z. T. ärztliche Behandlung erfordern. Sie selbst leidet darunter in ruhigen Stunden sehr, vor allem hat sie Angst vor den Wunden, die sie sich in Krisenzuständen zufügen muß.

Magda wird von Ärzten und auch Parapsychologen untersucht. Jene, die sich wirklich um Magda bemühen, sprechen von einem wissenschaftlich nicht erklärbaren Fall, einige auch ganz klar von Besessenheit. Viele Ärzte entziehen sich dem Problem mit Hinweisen wie Hysterie oder Psychopathie, schicken sie aber ungeheilt wieder weg. So schreibt der Autor: „In Freiburg war Magda also nach den verschiedenen Methoden untersucht worden, Krisen hatten sich eingestellt, und die Anzeichen der Besessenheit waren sehr deutlich hervorgetreten. Als sie aber wieder heimkehrte, hatte ihr niemand von den vielen Untersuchern geholfen; sie blieb besessen. Das war um so schlimmer, als sich die Priester von ihr zurückgezogen hatten, denn keiner hatte den Mut den Fall zu übernehmen, es war

ja alles „Hysterie“. Die Ärzte . . . hatten sich zurückgezogen, weil ihnen die Zentralbehörde engste Grenzen gesetzt hatte.“ (S. 94) In dieser Ausgestoßenheit aus der Gesellschaft starb Magda am 15. Dezember 1954. Man seziierte sie, fand aber nichts. Im Familiengrab wurde sie beigesetzt, ihr Name aber verschwiegen.

Der Autor P. Adolf Rodewyk SJ spricht in diesem Buch als Augenzeuge. Ihm war vom Bischof der Fall Magda anvertraut. Die Darlegung des Falles erfolgt in der Erzählform. Viele Namen von angeführten Personen, selbst der eigentliche Name von Magda, werden nicht genannt. Die Zeit des Falles ist noch zu nahe. Auch die Diagnosen der klinischen Untersuchungen und deren Verlauf findet man aus den gleichen Gründen nicht im Original. Dies hätte freilich auch den Rahmen des Buches gesprengt. Zudem wäre eine solche Dokumentation zum Teil auch wertlos. Was besagt schon das Dokument einer Untersuchung, wenn man sich dabei des Falles nicht ernstlich angenommen hat. Da ist der Bericht eines glaubwürdigen Augenzeugen, wie der des Autors bedeutungsvoller, weshalb das Buch auch das kirchliche Imprimatur trägt.

Andreas Resch

ANDREAS PETER — ADAMS GORDON: **Was niemand glauben will.** Abenteuer im Reich der Parapsychologie. Verlag Ullstein, Berlin-Wien 1967, 192 Seiten, Leinen, 19.80 DM.

Wenn man als kritischer Leser an ein Buch über Parapsychologie, wie das vorliegende, herantritt, in allgemein verständlicher, ja irgendwie journalistischer Sprache von zwei Autoren verfaßt, deren Namen 1964 nicht einmal im „Biographical Dictionary of Parapsychology“ genannt werden, so fragt man sich: Was soll bei diesem Unternehmen herauskommen? Haben wir es wieder mit einem jener rationalistischen, aufklärerischen Bücher zu tun, die, besonders im deutschen Sprachraum, alles Parapsychologische in die Bereiche des Schwindels, der Tricks, oder des Pathologischen abschieben? Oder haben wir in Buchform ein Stück der heutigen Sensationspresse vor uns, bei der es nur um das Geschäft geht?

Zunächst besieht man sich im Literaturverzeichnis die Namen jener Autoren, auf die sich, unter Ungezählten auch möglichen, die Verfasser besonders stützen. Da ist zunächst anerkennend zu sagen, daß die Schau von Andreas und Adams eine möglichst allumfassende ist. Die „heißesten Eisen“ (außer etwa dasjenige der Reinkarnation) werden angepackt. Am kürzesten kommen die Phänomene der materiellen Ebene, wie Telekinese, Apporte, Materialisationen, zur Sprache, weil die Dinge der geistigen Seele unendlich wichtiger sind, als alles Materielle, das nicht etwa manichäisch abgewertet wird. Die Resultate der quantitativen Forschung, wie sie Rhine an der Duke-University etwa 1932 begann, werden bis zur neuesten Entwicklung genannt und positiv gewertet. Die eminente Bedeutung der Tatsache, die schon im zweiten Kapitel kurz und bündig formuliert wird: „Raum und Zeit gelten nicht mehr“, ist dann durch das ganze Buch hindurch spürbar. Aber, wohl mit Recht, scheint es den Verfassern wichtiger zu sein, ob auf medialem Weg etwas über das sagenhafte Atlantis oder die Ägyptische Geschichte zur Zeit von Amenhotep (1406—1370) zu erfahren ist, als wie oft bei den Kartentests eine überdurchschnittliche Zahl von richtigen Mutungen erraten wird. Deswegen wird z. B. ausführlich der Fall des Atlantis-Forschers Percy Harrison Fawcett behandelt, der in Südamerika spurlos verschwand, aber von 1932 bis 1950 vor und nach seinem Tode zunächst durch das Medium Estelle Roberts, dann besonders durch die von Beatrice Gibbes und Geraldine Cummins veröffentlichten Botschaften über sein weiteres Schicksal in Brasilien und seine Atlantis-Forschung berichtet. — Man ist glücklich, daß dem deutschen Leser endlich, außerhalb einer Fachzeitschrift, über das englische Medium Rosemary, die durch es ägyptisch sprechenden Personen Nona und Vola, die Bücher des Musikprofessors Wood und des berühmten Ägyptologen Howard Hulme berichtet wird.

Weil den mit diesen Problemen nicht vertrauten Leser gerade diese Partien, die einen Großteil des Buches von Andreas/Adams füllen, als „Phantastica“ vorkommen müssen, seien drei Bemerkungen dazu erlaubt:

1. In den Kapiteln: „Das Unbewußte kann nicht vergessen“ und besonders „Wunderpilze, Exkursionen und das Rätsel der

Zeit“ wird zur Bestätigung des „Fawcett-Epos“ und der Telepathie überhaupt auch auf einige Erfahrungen mit Drogen, auch dem heute viel diskutierten LSD 25, hingewiesen. Ich bin im Besitze von wohl 350 Artikeln aus streng wissenschaftlichen Zeitschriften ausschließlich über LSD 25 und der wichtigsten Bücher über die Wirkungen der Drogen im allgemeinen, und aus den genannten Artikeln könnte man noch hundert Stellen zitieren, die die diesbezüglichen Aussagen von Andreas und Adams bestätigen würden. Die Autoren verdienen diesbezüglich also wirklich ernst genommen zu werden.

2. Natürlich müssen die Aussagen des „Fawcett-Epos“ über Atlantis verglichen werden mit allem, was wir historisch heute über Atlantis wissen, oder zu wissen glauben. Maßgebend ist wohl das Buch von Otto M. Muck: Atlantis (1956), aber auch in früheren Büchern, wie demjenigen von Mereschkowskij: Das Geheimnis des Westens. Atlantis-Europa, (1929) oder Eugen Georg: Verschollene Kulturen (1930) haben Wesentliches zum Thema zu sagen, wie von esoterischer Seite etwa Rudolf Steiner in der „Geheimwissenschaft“ und an verschiedenen Stellen. Auf diesem Hintergrund gesehen sind die Darstellungen von Andreas/Adams gar nicht so phantastisch, wohl aber wertvoll.

3. Wenn man die Kapitel über Rosemary, Nona und Vola liest, erfährt man ein geradezu physisch spürbarer Jammer, daß nicht wenigstens eines der sechs Bücher von Wood, das schon vor zehn Jahren von Dr. Emmerig in München übersetzt und mit einem ausführlichen wissenschaftlichen Kommentar versehen wurde, gedruckt wurde. In diesem Kommentar von ungefähr hundert getypten Blättern kommen alle historischen Fragen um Nona und Vola, und alle parapsychologischen Probleme um Rosemary meisterhaft zur Sprache. Es ist die Übersetzung von Woods Buch: Through the Psychic Door (1953). (Deutsch: Durch die seelische Tür.) Die Darstellungen des vorliegenden Buches werden durchgehend im Wesentlichen bestätigt und noch vielseitig erweitert.

Peter Andreas, gebürtig aus Hamburg, seit 1953 in England, glaubt, „daß der Wissenschaft auf diesem (parapsychologischen) Gebiet, das sie nach seiner Ansicht viel zu stiefmütterlich behandelt, noch sehr wesentliche Erkenntnisse be-

vorstehen, die unser modernes Weltbild entscheidend beeinflussen könnten“, und, nach 34 Jahren Beschäftigung mit diesem Thema bin ich überzeugt: es in absehbarer Zeit auch beeinflussen werden. Der Buchhändler Gordon Adams ist durch die in seiner Familie sich vorfindende Medialität mitten in die Praxis und die Erfahrung, was echt und unecht ist, hineingestellt. Mehr als das Wissen der beiden Autoren beeindruckt ihre seelische Haltung, die Abgewogenheit der Urteile und Formulierungen, auch wo es um so heikle Themen wie „Das Tabu der Kirchen“ oder den „Heilungsfaktor Psi“ und sein Verhältnis zur medizinischen Wissenschaft geht. Persönlich würde ich die Evolutionslehre, ohne an ihr Prinzip zu rühren, wohl mit anderen Worten auszudrücken suchen, als es Margaret Murray als Kind ihrer Zeit Seite 110 getan hat. Sonst aber finde ich die Aussagen und Formulierungen der beiden Autoren sachlich berechtigt, klug, vornehm, durchaus ernst zu nehmen, und zum angedeuteten Wandel in der Einstellung kirchlicher Kreise ließe sich noch einiges Positive sagen. Die Unterscheidung zwischen einer niederen und höheren Form von Psi ist wohl eine spezielle Bereicherung der heutigen parapsychologischen Forschung, der Esoterik allerdings vertraut, und verdient, beachtet und weiter ausgebaut zu werden, aber nicht von der Spekulation, sondern von der Empirie her.

Möge das so gut lesbare Buch von Andreas/Adams in weiten Kreisen seinen Beitrag zur Erneuerung, Erweiterung, Vertiefung unseres Weltbildes leisten, und so ernst genommen werden, wie es dies verdient. Gebhard Frei

GELPKE, RUDOLF: Vom Rausch im Orient und Okzident. Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1966, 287 Seiten, Leinen, 26.- DM.

Dieses Buch stellt nach der Aussage des Autors „einen Versuch dar, das Phänomen des Rausches zu deuten, indem es dessen Stellenwert innerhalb zweier großer Kulturbereiche, des islamischen Orients und des christlichen Okzidents, von verschiedenen Perspektiven aus beleuchtet und umreißt.“ (S. 11) In Wirklichkeit stellt das Buch weit mehr dar. Denn die Perspektiven, unter denen der schweizer Ethnologe und Religionswissenschaftler das Thema Rausch im Orient und Okzident

behandelt, kann man als Apologie des Rausches im Orient gegen die mehr rationale und extrovertierte Lebenshaltung des Okzident bezeichnen.

Diese apologetische Einstellung verwischt dem Autor jedoch oft den Blick für Objektivität und Sachlichkeit. So verneint nach ihm „Die Kirche des Gottes der Liebe“ (S. 30) Lebensgenuß und Freude. Sie sei voll Haß und Grausamkeit, bilde heute nur mehr eine Funktion des Staates, der sie in ihrer Agonie gewähren läßt. Jesus habe das Erotische aus seinem Leben und seinen Lehren gleichsam ausgeklammert. In dieses Vakuum habe dann Paulus sein „Giftpflanz der Sinnenfeindlichkeit“ gepflanzt. (S. 31) Im Gegensatz zum Christentum habe der Islam, abgesehen von einzelnen puritanischen Bestrebungen (S. 195—196), in erotischer Hinsicht den „Standpunkt unschuldiger Natürlichkeit“ (S. 31) gewahrt. Die natürlichste und vollste Lebensform des Menschen sind für G. der Rausch und die unio mystica, die mystische Vereinigung. Dabei bildet für G. der Rausch „das Unterhaus“ der Mystik. (S. 246) Dies wird daraus verständlich, daß G. den Mystikbegriff von Aldous Huxley vertritt, der durch Anwendung „magischer Drogen“ ein existentielles Verständnis der Transzendenz zu vermitteln sucht. So ist es nach G. der „mystische Durst nach Wirklichkeit“, „die Sehnsucht nach Sprengung des Ichs und seines engen Kerkers aus Raum und Zeit, die den Menschen den Rausch suchen läßt.“ (S. 251.)

Für die Berausung sind all jene Rauschmittel bejaht, die nach G. eine innere Erfahrung geben: von Opium, Haschisch, Mescaline, LSD, Psilocybin bis zur Homosexualität. Der Höhepunkt des Lebens sei die Sprengung der Individualität zum Absoluten hin in Rausch und Ekstase, deren Vollendung im Tode durch das Aufgehen des Individuums ins Absolute erfolgt. Daher sind nach G. für den eigentlichen Realisten, dem Mystiker „alle Erscheinungsformen politischer, historischer, ethischer, technischer oder ideologischer Art nur Masken und Larven, hinter denen der Mensch seine wahre und eigentliche, ins Transzendenteweisende Bestimmung versteckt“ (S. 269).

Sieht man von diesen Verabsolutierungen und emotional bedingten Unsachlichkeiten ab, so findet man in dem Buch auch eine Reihe konstruktiver Gedanken, wie den unverfrorenen Hinweis, daß der Westen

den Weg zur Transzendenz verlassen hat und sich für irgend eines der modernen Religionssurregate, wie etwa Nationalismus, Kapitalismus, Liberalismus, Sozialismus usw., völlig blind zu Tode läuft. Ferner sind der Ruf zur Selbstbesinnung und der Hinweis beachtenswert, daß Flucht, Selbstaufgabe und Naturwissenschaft gar nicht so wesensfremd sind im Gegensatz zur phantasievollen Inspiration. Darüber hinaus gibt das Buch auch wertvolle Einblicke in esoterische Bereiche des Orients.

Andreas Resch

GEHRTS, HEINO: Das Mädchen von Orlach. Erlebnisse einer Besessenen. Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1966, 302 Seiten, Leinen, 28,50 DM.

Der Autor geht von Berichten J. Kerners über den Fall des Mädchen von Orlach, Magdalena Gronbach, aus; darüber hinaus werden die entsprechenden Tagebücher und andere wichtige Dokumente zum erstenmal publiziert, um mit einer bewunderungswürdigen Akribie die Vielschichtigkeit dieser Erlebnisse von verschiedenen Seiten zu durchleuchten. Vor allem die anthropologischen Aspekte dieser Geistergeschichte machen eine der Mystik ähnliche Leidlosigkeit, eine Seelenohnmacht bzw. den Freitod des Inneren deutlich und enthüllen so das zu einer selbständigen Person sich entwickelnde Trauma. Am Rande wird dabei auf die Gefahr des Exorzismus hingewiesen, indem dieser zu gewaltsam die Seelenkraft dem Leib entreißt. Dagegen ist unbedingt das „Selbst“, also auch das Unbewußte, zur Durchführung des kathartischen Kultdramas notwendig. G. kommt u. a. zu folgender Feststellung: „Wieviel mag ein historischer Prozeß selber hysterische Reaktion auf die furchtbaren Völkertraumen der Geschichte sein — und mehr oder meist minder geglückte Rekonstitutionen?“ Der Autor verneint aber bei der alternierenden Erscheinung einer weißen und schwarzen Erscheinung in der Gestalt des Mädchens, daß eine Hysterica hier ihr Spiel treiben würde. Interessant ist es zu erfahren, daß uterine Rhythmen dieses Geschehen gliedern. (Während der menschen erfolgen keine Visionen.) Der Sinnenleib bildet also ein Hindernis für den Ausdruck der Allkraft. Die sexuelle Komponente ist im Gegensatz zu manch anderen Begebenheiten nicht von Bedeutung. Telepathische Kontakte sind statt

des Hellsehens möglich, wie es die oft schlagfertigen Antworten der Geister beweisen. Von einem besonderen Wert ist aber ein Tuch mit Brandmalen, das beim Abschied der weißen Geist „gezeichnet“ hat — die Länge der Brandstelle beträgt vom Rande gemessen 21 cm — und bis heute fast wie eine Reliquie gehütet wird, entstanden als die Familie Gr. ihr Haus abreißen ließ und in ein neues übersiedelte; dort hörten die Spukvorgänge dann auf. Der Überlieferung zufolge stand das alte Haus auf Grundruinen einer Art von Kloster, in dem vor allem zwei kirchliche Personen schwerwiegende Vergehen begangen haben sollen. — Nicht ungewöhnlich war der Stallspuk.

Dem Vf. gebührt das sehr große Verdienst, dieses Problem auch geistesgeschichtlich, ethnologisch und phänomenologisch angepackt zu haben. Mann kann ihm beim besten Willen keine Voreingenommenheit vorwerfen, da er beruflich äußerst vielseitig ist. Jedenfalls ein Buch für alle jene, die zumindest glauben, daß die Nachtseite des Lebens verdrängt bzw. nicht existent sei.

Horst Jacobi

VERA SCHNEIDER: Gilgamesch. Eine Deutung. Origo Verlag, Zürich 1967. 217 Seiten mit 2 Farbtafeln, 20 Abbildungen, Leinen, 19.— Fr/DM.

Zu den wichtigsten Funden der Ausgrabungen in Mesopotamien gehören die 12 Tontafeln des Gilgamesch-Epos, das wegen seiner Sintflut-Erzählung mit der Bibel in Beziehung steht.

Sumerische Mythen bilden den Urgrund des Epos, das sich im Lauf von Jahrhunderten immer weiter entwickelte. Die Autorin zeigt diese Entwicklung auf und gibt zugleich Deutungen dieses tiefsinnigen Epos, das in echt altorientalischen Mythenzügen ein Menschenbild der ältesten Kulturen, ein Geheimnis ewig brennender Lebensfragen herausarbeitet. Sie stellt die symbolischen Aspekte in ihrer Wichtigkeit für die Deutung heraus. Sicher ist Gilgamesch ein Symbol des Jahreslaufes. Nach dem Dunkel der Nacht, nach der Finsternis des Winters steigt immer wieder das Licht des Tages, des Frühlings herauf. Es ergeben sich Hinweise auf bestimmte Sternkonstellationen. Neben den astralen Zügen begegnet immer wieder sinnige Zahlenmystik. Damit verbinden sich harmonikale Ele-

mente, musikalische Intervalle. Viele Forscher sehen den Sinn des Epos in der Weisung: Mensch, ergib dich in dein Schicksal! Der Mensch ist für den Dienst der Götter erschaffen. Er muß sich in Prüfungen bewähren. Auf seiner Suche nach Leben und Unsterblichkeit erlahmt Gilgamesch trotz aller Schwierigkeiten nie. Er ringt um eine Neu-Werdung im Symbol der Geburt des neuen Lichtjahres. Er geht seinen Weg als Adept durch drei Initiationsriten, die ihn in einen immer höheren Grad von Sein und Wissen führen. Durch Leid und Prüfungen wird er immer reifer für ein neues Lebensstadium.

Wie das unvollendete Epos zu ergänzen wäre, weiß man nicht. Vielleicht bringt einmal ein neuer Fund Aufschluß. Das Buch ist sicher in seiner wissenschaftlichen Gründlichkeit ein guter Führer zur Deutung der uns schwer verständlichen Mythen und Bilder. Eduard Hosp

KÖRNER, EBERHARD MARIA: Wege zum Licht. Erlebnisse und Gespräche mit Mystikern, Sehern und Meistern. G. E. Schröder-Verlag, Garmisch-Partenkirchen

1962, 312 Seiten, Leinen, mit 21 Photos, 14.80 DM.

Dieses Buch, das schon etwas zurückliegt, sei hier noch erwähnt, weil es einen anschaulichen Einblick gibt in das Suchen und Streben eines Esoterikers nach Transzendenz. Das Buch ist keine wissenschaftliche Arbeit, es liest sich vielmehr wie ein Roman oder besser gesagt eine Autobiographie. Das Eigenartige dieser „Biographie“ liegt darin, daß der junge Autor den Weg seiner Sinnsuche durch die Begegnung mit einer Reihe anderer transzendenzbezogener Menschen unserer Zeit beleuchtet. Hierbei ist die Achtung des Autors vor den Denk- und Lebensweisen der Anderen, sofern sie nur im tiefsten transzendenzbezogen sind, von angenehmster Vornehmheit. Körner selbst ist der Astrologie verbunden und der esoterischen Mystik, hält aber an der Individualität und der Einmaligkeit des Einzelnen fest, was ihm auch den Zugang zum Mysterium des Christentums ermöglichte. „Wege zum Licht“ gibt also einen Einblick in den Weg eines Esoterikers zu Gott und dessen Begegnung mit anderen Geistfreunden in der Form eines Selbstbekenntnisses. Andreas Resch

Aus der Redaktion

Verehrte Leser und Mitarbeiter von GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT! Mit dieser neuen Gestalt und diesem Umfang der Zeitschrift hoffen die Redaktion und der Verlag den Ansprüchen der Leser und Mitarbeiter in einer großzügigen Weise gerecht zu werden. Mit dieser Neubenennung und Neugestaltung ist unsere Zeitschrift zur öffentlichen Diskussion um Mensch und Welt auf dem wissenschaftlichen Boden herangewachsen. Die Richtung unserer Arbeit ist durch den Originalbeitrag des berühmten Philosophen Gabriel MARCEL und den programmatischen Artikel „Grenzgebiete der Wissenschaft“ in dieser Nummer klar angezeigt und deutlich umrissen.

Wir setzen dort mit unserer Arbeit ein, wo Tatbestände und Vorgänge im Blickfeld der heutigen Wissen-

schaft auf Grund der Seltenheit oder Art ihres Auftretens am Rande des Interesses stehen, dabei aber oft ganz zentral ins Leben wirken. Daher laden wir all jene zur Mitarbeit ein, die in ihrem Denken frei, in ihrem Interesse offen und zum Ausbau und zur Vertiefung des Welt- und Menschenbildes in echter Verantwortung für die heutige Zeit bereit sind.

Mitarbeit geschieht durch die jährliche Begleichung des Jahresabonnements, durch Werbung neuer Abonnenten, durch Einsenden von klargestellten Informationen einschlägigen Materials aus Leben und Presse, durch Beistellung entsprechender Beiträge, durch konstruktive Kritik und fördernden Rat. Werbematerial ist durch den Verlag stets zu haben. In Freude über eine gute Zusammenarbeit die Redaktion

Grenzgebiete der Wissenschaft - Auswahl

B Ü C H E R

GEBSER, JEAN: *Ursprung und Gegenwart. Fundamente und Manifestationen der aperspektivischen Welt.* Textband und Kommentarband. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1966, Textband: XXIII, 562 Seiten, mit 69 Abbildungen im Text und auf 24 Tafeln sowie einer synoptischen Tafel, Leinen, 58.— DM. — Kommentarband, 208 Seiten, Leinen, 29.80 DM. Eine ausführliche Besprechung erfolgt in der nächsten Nummer.

GEBSER, JEAN: *Transparente Welt.* Festschrift zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. G. Schulz. Mit Beiträgen von W. Heisenberg, E. Heimendahl, A. Portmann, H. Kühn, J.-R. v. Salis, F. W. Bürgi, H. Marti, F. Marbach, L. Preller, G. R. Heyer, A. Jores, H. J. Seeberger, S. Lechner-Knecht, H. Friedrich, G. Schulz, G. Frei, K. Graf v. Dürkheim, A. Govinda, S. Ueda, V. N. Sharma, M. Brod, W. Hofmann und J. Pahl. Verlag Hans Huber, Bern-Stuttgart 1965, Leinen, 28.— Fr/DM. Eine ausführliche Besprechung erfolgt in der nächsten Nummer.

DESSOIR, MAX: *Vom Jenseits der Seele. Die Geheimwissenschaften in kritischer Betrachtung.* Unveränderter Nachdruck der 6. Auflage. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1967. Mit 4 Tafeln. XIV, 562 Seiten, Balacroneinband, 34.— DM. Eine ausführliche Besprechung folgt in der nächsten Nummer.

CHAUCHARD, PAUL: *Christentum und Menschenhirn.* Herold Verlag, Wien 1966, 149 Seiten, geb. 16.80 DM.

KRAL, JOSEF: *Die Wirklichkeit des Außersinnlichen in Wissenschaft und Christentum.* Von den letzten Dingen. Aventinus-Verlag 8423 Abensberg/Ndb. 1964. 296 Seiten, broschiert, 10.— DM. Für die Bezieher der „Grenzgebiete der Wissenschaft“ 7.50 DM.

RESCH, ANDREAS: *Der Traum im Heilsplan Gottes.* Deutung und Bedeutung des Traums im Alten Testament. Dem Verleger Josef Kral gewidmet. Verlag Herder 1964. 152 Seiten, broschiert, 18.— DM.

TERRES, AGOSTON SJ: *Kosmologie, Theologie, Seelsorge.* Sonderdruck aus dem „Kosmobiologischen Jahrbuch“ 1967, Ebertin-Verlag, Aalen, 23 Seiten.

NIEBUHR, REINHOLD: *The Nature and Destiny of Man. A Christian Interpretation (Gifford lectures).* Vol. I-II. New York, Charles Scribner's sons, 1965, 305 and 328 p.

ALQUIE, FERDINAND: *Le désir d'éternité (Coll. S.U. P. Initiation philosophique).* 5e édit. revue. Paris, Presses Univ. de France, 1966, 17,5 x 11,5, VIII—152 p.

WALLIS, ROBERT: *Le temps, quatrième dimension de l'esprit. Etude de la fonction temporelle de l'homme du point de vue physique, biologique et méta-physique.* Préface de O. Costa de Beauregard (Nouvelle bibliothèque scientifique). Paris, Flammarion, 1966, 21 x 15, 290 p.

A R T I K E L

BENDER, HANS: *Das „Blutwunder“ des hl. Januarius in Neapel.* Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie, Bd. VIII, 3 (1965), S. 176—197, mit 5 Abbildungen.

TRILLHAAS WOLFGANG: *Einige Bemerkungen zur Idee der Unsterblichkeit.*

In: *Neue Zeitschrift für systematische Theologie und Religionsphilosophie*, 7 (1965), 143—160.

SELLARS, WILFRIED: *The Identity Approach to the mind-body Problem.* In: *Boston Studies in the Philosophy of Science*, Vol. II. New York, Humanities Press, 1965, p. 55—76.